

DAVID

Jüdische Kulturzeitschrift

14. Jahrgang • Nr. 53 • Juni 2002



SOMMER 5762

VON DJERBA BIS PARIS: DAS MAGHREBINISCHE JUDENTUM IM VISIER

 Danny LEDER, Paris

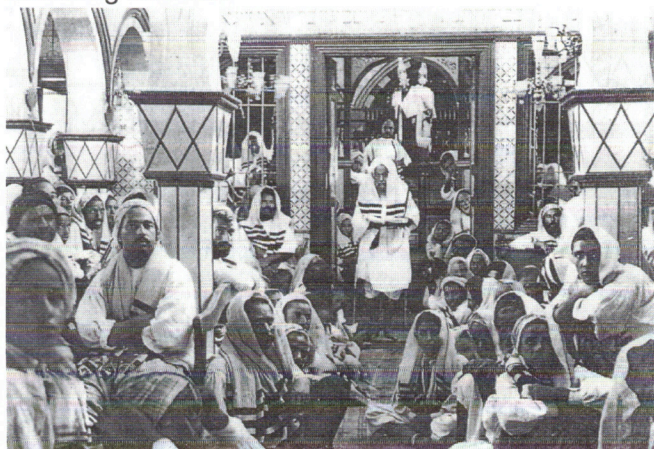
Auf tragische Weise haben das Kamikaze-Attentat gegen die Synagoge auf der tunesischen Insel Djerba und die Welle antijüdischer Übergriffe in Frankreich das Schicksal des aus Nordafrika stammenden Judentums in den Blickwinkel einer breiteren Öffentlichkeit gerückt. Mit seiner Jahrtausende alten Geschichte und massiven Folgepräsenz in Israel und Frankreich stellt das maghrebinsche Judentum den zweiten, großen Strang der jüdischen Weltbevölkerung der Neuzeit dar - ein oft kulturell unterschätzter Quasi-Zwilling des osteuropäischen Judentums. Während die wenigen, noch in Tunesien und Marokko verbliebenen Juden in einer für sie immer bedrohlicheren Atmosphäre leben und kaum über Zukunftsperspektiven verfügen, haben die jüdischen Familien aus dem Maghreb dem französischen Judentum neue Vitalität verliehen. Aus ihren Reihen stammt die Mehrheit der rund 700.000 Juden Frankreichs (die größte jüdische Bevölkerung Europas, mit Ausnahme Rußlands) und inzwischen auch die Mehrheit der intellektuellen jüdischen Eliten. Ein beträchtlicher Teil dieser Juden aber wohnt, verkehrt und arbeitet in Vierteln, in denen auch die moslemischen Migranten aus dem Maghreb ansässig wurden. Dort haben die emotionale Strahlkraft des Nahostkonflikts, eine archaische, aus dem Maghreb herrührende Stigmatisierung der Juden, islamisch-fundamentalistische Agitation und soziale Marginalisierung eines beträchtlichen Teils der moslemischen Einwandererfamilien einen Rahmen geschaffen, in dem sich antijüdische Gewalttaten junger Franko-Araber häufen.

Es gibt Zweierlei: Einerseits eine Welle von Brandanschlägen gegen Synagogen, jüdische Schulen, Gemeindezentren, koschere Metzgerläden, ja sogar Wohnungen jüdischer Familien. Dazu Steinwürfe gegen Gläubige auf dem Weg zum Gottesdienst und gegen Kinder vor jüdischen Schulen, Attacken von Rollkommandos gegen jüdische Sportvereine, etliche Zufallsschlägereien und Anpöbelungen. Seit Ende 2000, also dem Beginn der zweiten palästinensischen Intifadah, haben jüdische Organisationen über 400 antijüdische Vorfälle in Frankreich registriert. Die bisher identifizierten Täter sind ausnahmslos junge Franko-Araber. Juden gaben daraufhin das Tragen der Kippa auf, Eltern nahmen ihre Kinder aus jüdischen Schulen. Vereinzelt jüdische Familien mußten aus Sozialsiedlungen ausziehen, wo sie von Jugendlichen regelmäßig bedroht worden waren.

Andererseits gibt es auch dies: die islamische Gemeinde eines Pariser Vororts stellt einer jüdischen Schule Fahrzeuge zur Verfügung, um deren Schulbusse zu ersetzen, die bei einem Brandanschlag auf einem Parkplatz zerstört wurden. Junge Moslems folgen dem Aufruf eines Imams, um bei der Reparatur beschädigter jüdischer Einrichtungen zu helfen. Islamische Gemeindevorsteher erstatten angegriffenen Synagogen Solidaritätsbesuche. Franko-arabische Intellektuelle veröffentlichen einen vehementen Aufruf gegen die antijüdischen Anschläge. Anti-Rassismusgruppen und Migranten-Vereine organisieren jüdisch-moslemische Treffen. Und natürlich haben sich die meisten

Politiker Frankreichs von der Staatsspitze abwärts bis hin zu den örtlichen Gemeinderäten mit den attackierten Juden solidarisiert, während der Polizeischutz erhöht wurde.

Das Problem ist freilich, daß die antijüdische Gewalt so verstreut auftritt wie eben die jüdische Präsenz in Frankreich. Und daß sie sich vor allem in jenen sozialen Krisenzonen äußert, in denen bereits Jugendgewalt mehr oder weniger den Alltag prägt, ohne daß die Sicherheitsbehörden aber auch Sozialarbeiter, Stadtviertel-Aktivisten aus Migrantenfamilien oder moslemische Betreuer damit fertig würden.



Gottesdienst in der Synagoge „Al Ghriba“ auf der tunesischen Insel Djerba, in den 30er Jahren. Am vergangenen 11. April beging ein mutmaßlicher Al Kaida-Anhänger in einem LKW vor dem Eingang der „Al Ghriba“ einen Selbstmordanschlag. Dabei starben 18 europäische Touristen.

nun doch in Billiglohnländer ausgelagert worden. In den übriggebliebenen Bereichen machen sich Türken, Kurden, Pakistanis, Tamilen und vor allem die chinesische Diaspora auch als Unternehmer breit. Wenn es in letzter Zeit neuen Zuzug von Juden im Sentier gab, so war das eine noch jüngere Generation, die in den verlassenen Textilbetrieben Start-up-Firmen der New-Economy einrichteten.

Denn die Juden aus Nordafrika haben, im Zeitraster, dieselben Etappen wie die jüdischen Familien aus Osteuropa durchschritten: urbane Streuung und schrittweise Auflösung in einem breiten Mittelstandsmilieu, flankiert von hervorragenden Karrieren in High-Tech-Branchen, Industrie- und Handelsmanagement, Finanz, Werbung, Medizin, Wissenschaft, Justiz, Kultur, Massenmedien und Politik.

Der jüdische Maghreb – ein Spiegelbild Osteuropas

Das mag als Gegensatz zu den herkömmlichen Elendsbildern erscheinen, die ausgehend von der nordafrikanischen Einwanderung in Israel geprägt wurden. Die Erklärung liegt auf der Hand: Einmal abgesehen von den Vorurteilen und dem Dirigismus der ersten Generationen des aschkenasischen Establishments Israels gegenüber den orientalischen Juden, fällt zweifellos ins Gewicht, daß die Mehrheit der maghrebinischen „Alijah“ nach Israel aus Marokko kam. Also aus jenem Teil des Maghreb, auf den der französische Kolonialismus den oberflächlichsten Einfluß ausübte. Und wo sich ein zahlenmäßig bedeutendes, volkstümliches, arabo- und berberophones Judentum bis weit ins Landesinnere erhalten hatte. Wobei es wiederum eher die ärmeren und traditionsverhafteteren Teile des marokkanischen Judentums waren, die nach Israel gingen. Die franko-europäisch gebildeteren und wohlhabenderen Schichten zogen ins frankophone Kanada, ein kleinerer Teil nach Frankreich.

Das tunesische Judentum teilte sich gleichmäßig zwischen Israel und Frankreich auf – ebenfalls entlang einer sozialen und traditionsbedingten Bruchlinie, die allerdings weniger scharf ausfiel als in Marokko.

Die überwältigende Mehrheit der Juden Algeriens ging hingegen, knapp vor und nach der Unabhängigkeit des Landes, 1962, nach Frankreich – oft mit schlechtem Gewissen gegenüber Israel. Ein Phänomen, das unterirdisch weiterwirkte und sich in den letzten Jahren, in einer nachträglichen, kleinen „Alijah“ der jüngsten Generation algerisch- und tunesisch-jüdischer Familien aus Frankreich nach Israel wieder Bahn brach.

Algerien war eine extreme Variante der französischen Expansion in Afrika gewesen. Das 1830 überfallene Territorium wurde schrittweise zur ausgesprochenen Siedlerkolonie und schließlich von den Kolonisatoren als normaler Bestandteil Frankreichs gedacht – unter Ausschluß der moslemischen Bevölkerungsmehrheit, die grausamst

marginalisiert und entrechtet wurde.

Die algerischen Juden freilich, die zuvor, in der erstarrten, islamisch-ottomanischen Gesellschaft, als verachtete, verhältnismäßig schutzlose und immer wieder mißhandelte Minderheit gelebt hatten, sahen in der französischen Besetzung eine Chance für ihre Emanzipation. Die anfänglich



92 r - Tailleurs dans les Souks. ND. Phot

Jüdische Schneider im Souk von Tunis um 1915. Von etlichen Bereichen ausgeschlossen, füllten Juden ähnliche berufliche Nischen in Nordafrika wie ihre Glaubensbrüder in Osteuropa.



6116 Boumenail. - Phot. Souk des Arabes

116 TETUAN (Maroc) - Ecole de l'Alliance Israelite. L. *

735

Schulklasse der franko-jüdischen „Alliance Israelite Universelle“ in Tetuan, Marokko, um 1910. Religiöse Durchschulung und Alphabetisierung verliehen der jüdischen Pariakaste wie in Europa eine Aufstiegsdynamik.



57 TLEMCEM. - Cérémonie hébraïque organisée au cimetière israélite par la Société "Hebrat guemilout Hassadim", à l'occasion de l'enfouissement des vieux livres hébreux hors d'usage. - 2° Les invités et secrétaires.

Jüdische Versammlung in Tlemcen, Algerien, um 1910. Die Jüngeren tragen bereits europäische Kleidung, die Älteren noch orientalische Gewänder. Algeriens Juden sahen in der französischen Besetzung eine Chance für ihre Emanzipation. Die Attraktionskraft der französischen Kultur auf die algerischen Juden ist mit jener vergleichbar, die die deutsch-österreichische Kultur auf die Juden Galiziens und der Bukowina ausübte.

Es ist dieser kollektive Startvorteil, der maßgeblich zum rasanten sozialen Aufstieg und der massiven Präsenz der Juden in akademischen Berufen beiträgt – ab dem Zeitpunkt, da die jeweiligen Metropolen für die jüdische Minderheit in den peripheren Gebieten die Schleusen zur bürgerlichen Gesellschaft öffnen. Mit einem Fuß in der Metropolen-orientierten Mittel- und Oberschicht, mit dem anderen im einheimischen Unterschichtsmilieu, werden Juden in diesem Spannungsfeld auch zu herausragenden künstlerischen Mittlern. Sie mixen die ländliche Musik, die im autochthonen Proletariat weiterlebt, mit externen Elementen und frischen Texten zu einer als „urtypisch“ empfundenen altneuen Folklore (was ja ebenfalls für das deutschsprachige Europa gilt, man denke nur an den Beitrag eines Hermann Leopoldi zum Wienerlied oder an die jüdischen Operetten- und Schlagerautoren in Deutschland).

Kulturelle Symbiose, archaischer Haß, soziale Krise

Diese sentimental-kulturelle Symbiose zementierte anschließend die jahrzehntelange, manchmal sogar idyllisch wirkende Koexistenz der jüdischen und moslemischen Einwanderergeneration in Frankreich: Beide pflegten und pflegten in denselben (meistens) jüdisch-maghrebinischen Imbißstuben und Restaurants ihr nostalgisches Heimweh. Es gab «gemischte» Kartenspielerrunden, man lauschte derselben orientalischen Musik. Im geschichtsträchtigen Migrantenviertel Belleville, vor dem Krieg ein Zentrum der jüdischen Einwanderer aus Osteuropa und neuerdings eine chinesisch geprägte Gegend, dominierten noch bis in die achtziger Jahre, Seite an Seite, eine tunesisch-jüdische und tunesisch-moslemische Halbwelt mit ihren pittoresken Figuren: fliegenden Straßenhändlern, Prostituierten und Zuhältern, professionellen Spielern, Schutzgelderpresser-Gangs, Bettelängern.

Zwar kam es auch zu spektakulären Reibereien: Während des Sechstagekriegs, 1967, wurde Belleville Schauplatz von bedrohlichen Aufmärschen beider Gruppierungen. Moslems und Juden aus Tunesien errichteten abwechselnd Straßensperren. Der Pariser Oberrabbiner und Tunesiens Botschafter eilten herbei und vermittelten erfolgreich. Aber damals fühlten sich die Juden nicht wirklich bedroht: Den israelischen Sieg erlebten die Juden aus dem Maghreb als Revanche für die in der Heimat erlittenen Anfeindungen und ihr Exil. Dazu kam die proisraelische Berichterstattung der Medien. Ebenso verfügten die Juden damals über eine bedeutende kollektive Präsenz in den Unterschichtsvierteln.

Inzwischen ist die Zuversicht in Israels Zukunft, wie überall, bohrenden Zweifeln gewichen. Die Israel-kritische Berichterstattung der Medien wird als Bedrohung empfunden. Gleichzeitig ist die Einwohnerzahl in den „jüdischen Gassen“ durch Abwan-

derung geschrumpft.

Übrig blieben meistens mittellose und/oder ältere, isolierte Personen. Von denen gibt es viele: Nach Erhebungen jüdischer Wohltätigkeitsvereine dürfte der Prozentsatz der in der Armutsfalle gefangenen Juden (gemessen an der Gesamtzahl der jüdischen Bevölkerung) höher sein als der durchschnittliche Anteil der Armen an der französischen Gesamtbevölkerung – auch wenn derartige prozentuelle Darstellungen eine problematische Schlagseite haben, zumal sie manchmal unter Rechtfertigungszwang in der Auseinandersetzung mit antijüdischen Klischees entstehen und dabei erst recht eine abgelöste jüdische Partikulargesellschaft suggerieren, die „ihre eigenen Reichen und Armen“ erzeugen und untereinander existentiell verbinden würde.

Aber diese jüdisch-plebejische Restbevölkerung lebt heute, weitgehend atomisiert, in einer mit sozialen Spannungen unvergleichlich aufgeladeneren Umgebung – nach einer ganzen Generation arbeitsloser Familien, Auflösung traditioneller proletarischer Berufsbilder und Solidargemeinschaften, Prekarisierung und Verschlechterung der Arbeitsbedingungen für Minderqualifizierte. Umso schärfer stoßen sich die moslemischen Arbeiterfamilien, die ursprünglich vielfach aus nichtalphabetisierten, ländlichen Schichten stammen, an der Aufstiegsdynamik eines Teils der maghrebinischen Juden. Auch wenn sich dieser Aufstieg meistens auf eine Etablierung in der breiten Mittelschicht beschränkt, in der sich auch ein bedeutender Anteil des moslemischen Nachwuchs wiederfindet. So gibt es Synagogen, die zwar noch im ärmeren Teil der Vororte stehen, aber von Gläubigen aufgesucht werden, die den Sprung in die Reihenhaussiedlungen des Mittelstands geschafft haben.

Eine neue, urbane jüdische Auffälligkeit beruht auf der oftmaligen Konzentration in Mittelstandsvierteln von Gefolgsleuten der pietistischen „Lubawitscher“-Strömung. Trotz jiddisch-osteuropäischer Prägung konnte diese – bekanntlich aus den USA ausstrahlende – missionierende und neomessianistisch orientierte Bewegung einen kleinen, aber signifikanten Teil der Nachfolgegeneration der Einwanderer aus Nordafrika gewinnen, namentlich unter Angehörigen von High-Tech-Berufen.

Gleichzeitig gibt es einen gewichtigen Anteil an Juden unter Apothekern, Ärzten, Lehrern und Sozialarbeitern, die in Randsiedlungen wirken. Oft sind sie die greifbarsten Zielscheiben für die brachialen Wutausbrüche der jüngeren Jahrgänge der deklassierten Gruppen. Umgekehrt sind so manche, ursprünglich links engagierte Ärzte, Pädagogen oder Sozialbetreuer durch diese Dauergewalt inzwischen zermürbt, verängstigt und deswegen auch immer unduld-samer geworden. Die aus jüdischen Familien stammenden Personen reagieren da genauso wie die übrigen durch die Jugendkriminalität genervten Mittelschichtler, inklusive der Moslems. In der Optik

wurde ein Polizist durch einen Messerstich schwer verletzt.

Die antijüdische Welle trug auch zum überraschenden Durchbruch des Rechtsaußen-Tribuns Jean-Marie Le Pen im ersten Durchgang der französischen Präsidentenwahlen am 21. April bei. Weil der SP-Kandidat Lionel Jospin unter der Aufsplitterung des linken Lagers litt, konnte sich Le Pen mit nur 17 Prozent vor ihn reihen und für die Stichwahl am 5. Mai qualifizieren. Nach einer epochalen Reaktion der gesamten französischen Zivilgesellschaft gegen Le Pen wurde die Stichwahl dann aber vom bisherigen Amtsinhaber Jacques Chirac mit 82 Prozent breitest gewonnen. Die Entfesselung der Gewalt gegen jüdische Einrichtungen in den Wochen zuvor hatte freilich den Ängsten vor den Moslems und vor ethnischen Konflikten auf französischem Boden neuen Auftrieb gegeben. In den Vororten hatte auch eine Minderheit der jüdischen Wähler für Le Pen gestimmt. Vermutlich in einem ähnlichen Ausmaß und aus ähnlichen Motiven wie bei den Franko-Israelis. 7,4 Prozent dieser Doppelstaatsbürger, die in französischen Konsularabteilungen in Israel wählten, stimmten für Le Pen.

Ein jüdischer Marktverkäufer aus dem Vorort Sarcelles erzählte mir: „Ein junger Tunesier wollte mir meinen Stammplatz wegnehmen. Als ich ihn zur Rede stellte, sagte er mir auf Arabisch, das ich ja versteh, weil ich auch aus Tunesien komme: geh nach Israel. Aber klebt denn das Wort Jude auf meiner Stirn?“ Die Marktaufsicht schritt ein, um eine Schlägerei zu verhindern: „Mir wurde angeboten gegen den Tunesier wegen rassistischer Beschimpfung Anzeige zu erstatten, darauf verzichtete ich. Aber am nächsten Tag war ich so wütend, daß ich Le Pen gewählt habe. Bei der Stichwahl wiederholte ich das nicht, das schien mir doch zu gefährlich“. Ebenso stimmten aber auch einige Franko-Maghrebiner und Franko-Afrikaner in den urbanen Randsiedlungen für Le Pen aus Angst vor der Jugendkriminalität, manchmal sogar aus Angst vor ihren eigenen Kindern, die sie nicht mehr zu bändigen vermögen.

Andererseits führte der Schock über den Durchbruch von Le Pen im ersten Wahlgang zu ebenso massiven wie spontanen Mobilisierungen vor allem der Schuljugend (insgesamt demonstrierten über zwei Millionen) zur „Verteidigung der Republik“, also der einigenden Prinzipien der französischen „Citoyenneté“, in der weder ethnische Abstammung noch Religionszugehörigkeit ins Gewicht fallen. Dieses gruppenüberschreitende Aufbäumen gegen die Gefahr von Rechtsaußen spülte auch vorerst die kommunitaristischen Verkrampfungen hinweg. In der Zeit um die Präsidentenwahlen und bis zur Fertigstellung dieses Artikels (Ende Mai) ging die Zahl der antijüdischen Vorfälle radikal zurück. Die gefährlichen ethno-politischen Spannungen sind damit natürlich nicht vom

Tisch. Schon allein weil ihre beiden Hauptantriebe, der israelisch-palästinensische Krieg und die sozialen Erschütterungen Frankreichs im Rahmen der Globalisierung weiter wirken. Die französische Gesellschaft hat aber vorerst bewiesen, daß sie noch über bedeutende Kapazitäten verfügt, um ihr postuliertes, republikanisch-integrationistisches Modell zu verteidigen, das wohl als sicherstes Schutzschild gegen Judenhaß betrachtet werden kann.

(1) Canetti schreibt über die Juden, die er in der Mellah beobachtet, unter anderem: „Aber sie hatten etwas, das ihnen allen gemeinsam war ... Sie hatten eine rasche Art, aufzublicken und sich über den, der vorüberkam ein Urteil zu bilden ... Selbst bei den wenigen unter ihnen, *die faul wie die Araber dalagen*, war der Blick nie faul: Er kam, ein sicherer Kundschafter, und ging rasch wieder ... Es waren Blicke von Menschen, die immer auf der Hut sind, aber die Feindseligkeit, die sie erwarten, nicht hervorrufen wollen.“ Zitiert nach Elias Canetti: Die Stimmen von Marrakesch.

DANNY LEDER,

Jahrgang 1954, in Wien aufgewachsen, arbeitet seit 20 Jahren als Publizist in Paris und ist Frankreich-Korrespondent des „Kurier“. Islam und Maghreb gehören zu seinen Schwerpunktthemen.



Ambulante jüdische Händler und Handwerker im marokkanischen Atlas-Gebirge um 1950. Wie die jüdischen „Landgeher“ im vorindustriellen Europa waren Juden im Maghreb wirtschaftliche und kulturelle Mittler zwischen Stadt und Land.



Die Filmkomödie „La Verité si je mens“ über das Pariser Textilviertel „Sentier“ und die dort erfolgreichen Grossisten aus jüdisch-tunesischen Familien wurde zu einem der größten Kassenschlager der französischen Filmindustrie der neunziger Jahre.

VERDRÄNGT UND VERGESSEN -

Die jüdische Gemeinde in Mistelbach

Eine Ausstellung im Mistelbacher Barockschlössl
im Sommer 2002

9. Juni bis 25. August 2002

Barockschlössl Mistelbach, Aktion Museum M
2130 Mistelbach, Museumgasse 4, Telefon 02572-3844

Do., Fr. 9.00-12.00 Uhr

Sa., So. 14.00-18.00 Uhr

Eröffnung: 8. Juni 2002 18.00 Uhr

Die schwarz lackierten Pferdeköpfe links und rechts oberhalb des Eingangstores der jüdischen Pferdehändlerfamilie Trebitsch am Mistelbacher Hauptplatz wurden bereits vor mehr als zehn Jahren abmontiert. Die Aufschrift der Eissler'schen Holzhandlung in der Josef-Dunkl-Straße ist mittlerweile verblasst und übertüncht. Der so genannte Judentempel Ecke Gartengasse/Oserstraße, der noch weit in die siebziger Jahre hineinragte, wurde abgerissen und durch ein Wohnhaus „ersetzt“. Wollen noch letzte Zeugnisse jüdischen Lebens in Mistelbach entdeckt werden, muss man die Stadt schon fast wieder hinter sich gelassen haben, um am israelitischen Friedhof in der Waldstraße fündig zu werden. Die Inschriften der erhaltenen Grabsteine geben erste Hinweise darauf, dass schon im 19. Jahrhundert eine jüdische Gemeinde in Mistelbach existiert hatte.

Die Etablierung von jüdischen Handels- und Gewerbebetrieben, die Gründung einer Israelitischen Kultusgemeinde, die Integration in die Mistelbacher Bevölkerung war ein Prozess, der jahrzehntelang andauerte und nie richtig abgeschlossen war. Die Arisierung jüdischer Geschäftslokale und die Vertreibung der jüdischen Bevölkerung ab März 1938 aus ihrer Geburts- und Heimatstadt war innerhalb weniger Wochen vollzogen. Gleichzeitig stellte Österreichs „Anschluss“ an das Deutsche Reich den Beginn eines Leidensweges dar, der für viele im Exil, für ebenso viele in der Gaskammer endete. Zurückgekommen ist niemand. Das dadurch entstandene Loch wurde sehr schnell geschlossen - nicht deswegen, weil es leicht zu ersetzen gewesen wäre, sondern deswegen, um nicht auf Schritt und Tritt **erinnert** zu werden. Verdrängt und vergessen.

Die Ausstellung „Verdrängt und vergessen - Die jüdische Gemeinde in Mistelbach“ beginnt mit den Jahren 1860 bis 1867, jenem Zeitraum zwischen „Oktoberdiplom“ und „Dezemberverfassung“, in dem sehr viele österreichische Gemeinden ihre Geschichte und Auseinandersetzung mit jüdischen Mitbürgern beginnen lassen könnten. Was Mistelbach von anderen Gemeinden letzten Endes so unterscheidet, sind natürlich die persönlichen und individuellen Familiengeschichten, die untrennbar mit dieser Stadt verbunden bleiben. Dazu gehört unter anderem ein junger Holzhändler aus einer angesehenen Nikolsburger Familie, der ab den neunziger Jahren des 19. Jahrhunderts die Geschicke der Israelitischen Kultusgemeinde als Kultusvorsteher lenkte, auf der einen Seite, und als angesehener Bürger, gemeinsam mit seiner Frau, eine wichtige Position beim Rot-Kreuz-Verein in Mistelbach einnahm, auf der anderen Seite. Dazu gehört auch eine Kaufmannsfamilie, von deren drei Söhnen, die alle im Ersten Weltkrieg für Österreich an der Front kämpften, nur einer als Invalide zurückkehrte. Dazu gehört auch ein Brüderpaar, das in einem kleinen Weinviertler Dorf als Hausierer begann und sich in Mistelbach mit einer Getreide- und einer Eisenhandlung etablieren konnte.

Neben einigen Einzelbiographien sollen auch thematische Schwerpunkte, etwa die Geschichte des israelitischen Friedhofs und der Synagoge in Mistelbach, sowie allgemeine Informationen und Erklärungen im Zusammenhang mit jüdischem Brauchtum und jüdischer Religion, gesetzt werden. Brauchtum und Religion sollen wieder der jüdischen Bevölkerung in Mistelbach gegenüber gestellt werden und deren praktische Ausübung widerspiegeln.

Einen wichtigen Raum nehmen bei dieser Ausstellung der „Anschluss“ im März 1938 und dessen Folgen ein. Hier wird die Rede von Arisierungen, Demütigungen und Vertreibungen sein, die schließlich in der Shoah, dem Massenmord an der zum größten Teil jüdischen Bevölkerung, ihren unmenschlichen und unbegreiflichen Höhepunkt fanden.

Die Ausstellung findet in Zusammenarbeit mit der *Aktion Museum M* von 8. Juni bis 25. August 2002 im Mistelbacher Barockschlössl statt.



Moldau eine Synagoge. Neben dem Thoraschrein wurde ein Stein eingesetzt, den Erich Moldau 1938 von der zerstörten Synagoge in der Eitelbergergasse mitnehmen konnte.

Auf Vorschlag der Grünen im Bezirk soll nun die 1988 in der Eitelbergergasse errichtete Gedenktafel zur Erinnerung an die im Novemberpogrom zerstörte Synagoge durch ein zeitgemäßes Denkmal/Mahnmal ersetzt werden. Die Kulturkommission des Bezirkes hat sich in zwei Sitzungen mit diesem Vorschlag auseinandergesetzt und auch die Idee für ein Denkmal unter dem Arbeitstitel „Standpunkt Geschichte“ nach einer Idee des Bildhauers Prof. Hans Kupelwieser und des Direktors der Volkshochschule Hietzing, Dr. Robert Streibel, erörtert. Alle Parteien sind zur Überzeugung gelangt, dass ein zeitgemäßes Denkmal errichtet werden soll und in der nächsten Bezirksratssitzung wird auch ein dementsprechender Antrag eingebracht werden. Zur Unterstützung dieser Idee ist nun ein **Proponentenkomitee** gegründet worden.

„Standpunkt Geschichte“ ist der Arbeitstitel für einen möglichen Entwurf: Nur wer einen Standpunkt einnimmt, kann die Vergangenheit erkennen. Eine Plexiglas-Steile an der Ecke Eitelbergergasse/Neue Weltgasse soll errichtet werden. Die Vorbeigehenden können auf den ersten Blick keine Spur von Vergangenheit erkennen, der Blick auf Bäume, Häuser ist ungetrübt: Nichts ist geschehen. Nur wer einen Standpunkt einnimmt, kann die Vergangenheit sehen, nur wer vor diese Steile tritt kann das Bild der Synagoge erkennen. Mit diesem Entwurf wird ein ungewöhnlicher Zugang zur Geschichte ermöglicht, ohne erhobenen Zeigefinger und daher besonders eindringlich. Auf dieser Steile wird aber auch der Hinweis auf die homepage der Volkshochschule Hietzing zu finden sein, wo alle Namen und Wohnorte der Hietzinger Juden abgerufen werden können. (dieses Projekt wird vom Nationalfonds der Republik Österreich unterstützt). Die BetrachterInnen können selbst aktiv werden und zu Hause im Internet sehen, wer wo gewohnt hat, was mit den NachbarInnen passiert ist, wo heute die aus Hietzing vertriebenen oder geflohenen Juden leben und wer ermordet wurde.

Nur wer einen Standpunkt einnimmt, kann die Vergangenheit erkennen.

Es bedarf eines Standpunktes und engagierter Personen, die diesen einnehmen wollen,

Zu den ersten Unterzeichnern gehören:

Bezirksvorsteher Heinrich Gerstbach, Bezirksvorsteher-Stellvertreter Reinhard Feistritzer, Labg. Dr. Alois Mayer, Mag. Dr. Gerhard Schmid, Dir. Mag. Andreas Paseka (Bundesgymnasium Wenzgasse), Dir. Mag. Elisabeth Glatt (Bundesgymnasium Fichtnergasse), Andrea Hruby, Mag. Dr. Karl Mlacnik, Dr. Avshalom Hodik (Israelitische Kultusgemeinde), Mag. Franz Kos (Don Bosco Haus), Mag. Peter Jordan (Grüner Klub), Mag. Barbara Pfaffenwimmer (Kardinal-König-Haus).

Wenn Sie diese Initiative mit Ihrem Namen unterstützen wollen, senden Sie ein Fax an die Volkshochschule Hietzing Fax. 804 97 29 oder Sie senden ein E-Mail

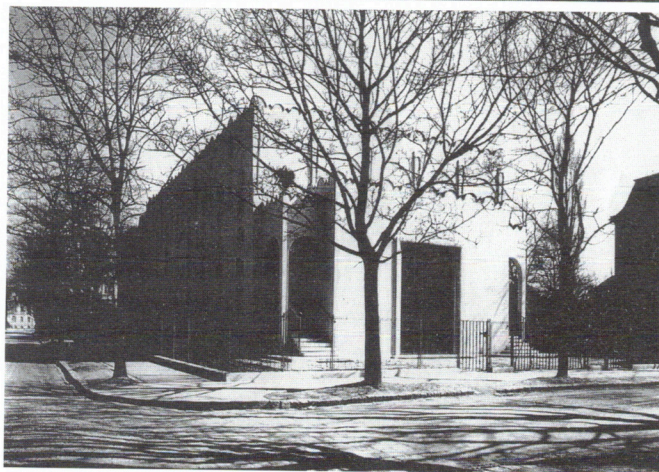
an: r.streibel@vhs-hietzing.at

Weitere Informationen:

Dr. Robert Streibel

Volkshochschule Hietzing, 1130 W, Hofwiesengasse 48
Tel. 804 55 24-12

E-Mail: office@vhs-hietzing.at, www.vhs-hietzing.at



Hotel Stefanie

Kategorie A****, First Class
1020 Wien, Taborstraße 12,
Telefon: 211 50-0 Fax: 211 50-160



130 Zimmer mit Bad/WC, Kabel-TV,
Telefon, Radio, Minibar, Haarfön,
Klimaanlage, Restaurant, Bar,
Hofgarten, Veranstaltungsräume bis
200 Personen, Garage im Haus.

Wir reservieren Ihnen gerne auf
Wunsch auch ein koscheres
Frühstück.

**Wir wünschen allen unseren Freunden
und Gästen schöne Feiertage!**

★★★★
**HOTEL
STEFANIE
WIEN**

Einen schönen und erholsamen
Urlaub wünscht namens der

FREISTADT RUST

allen Leserinnen und Lesern des
DAVID

Diplomingenieur
HERIBERT ARTINGER
Bürgermeister von Rust

Im Namen der
**BEZIRKSVORSTEHUNG
HIETZING**

wünsche ich Ihnen,
sehr geehrte Leser des DAVID,
einen schönen Sommer!

**DIPL.-ING. HEINRICH
GERSTBACH**
Bezirksvorsteher

Der Bezirksvorsteher
von DONAUSTADT,
**FRANZ-KARL
EFFENBERG**

wünscht allen jüdischen
Mitbürgern
einen schönen
und erholsamen Urlaub!

Like a *smile* in the SKY.



Visit our most friendly website: www.aua.com

AUSTRIAN AIRLINES ➔

A STAR ALLIANCE MEMBER ✪

manches möglich machen ...



... wie die Ausstellungen im Kunst-
historischen Museum Wien. Werke
und Werte anderer Kulturen wer-
den präsentiert. Von den Schätzen
aus Ägypten, der Zeit Kaiser Karl V.,
bis zu den Gemälden El Grecos. Wir
unterstützen diese Arbeit.



österreichische
LOTTERIEN

Trotz dieses und anderer Aufrufe in der Zeitung des Israelitischen Kultusgemeinde, dem *Grazer Israelitischen Gemeindebote*n, ging in Graz die Sammlung der jungen Juden nur mühsam voran. Neben den jungen Juden versuchte man schon bald mit der Gründung einer eigenen Damen- und Mädchenriege auch junge Jüdinnen im Turnverein zu erfassen, doch gelang dies noch schlechter, sodass das Mädchenturnen zeitweise zum Erliegen kam.⁶ Auch die nationale Erziehung, die durch Vorträge im Rahmen des Turnvereins erfolgte, fand nur schwachen Anklang.⁷ Als der *Jüdische Turnverein*, der sich seit Herbst 1913 *Makkabi Graz* nannte, am 29. März 1914 sein zehnjähriges Bestehen feierte⁸, konnte man zwar auf ein Anwachsen des Vereins zurückblicken, der sich seit 1904 von 30 Turnern auf 122 aktive Mitglieder vervierfacht hatte, doch war dies, gemessen an der Zahl der Gemeindeglieder und auch im Vergleich zum Allroundsportklub *Hakoah*, der nach dem Ersten Weltkrieg gegründet wurde, nur eine bescheidene Zahl von Aktiven.



Maccabi Graz 1914

Die Grazer *Hakoah*

Nach dem Ersten Weltkrieg, während dessen die Aktivitäten eingestellt und 1917 der *Jüdische Turnverein* letztlich suspendiert wurde⁹, kam es im März 1919 zur Gründung des Grazer Allroundsportvereins *Hakoah*.¹⁰ Die Gründung dieses Vereines ging mit gemischten Erwartungen vor sich. Während ein Teil auch der Kultusgemeinde der Idee eines jüdischen Sportvereins ablehnend gegenüberstand und dem Verein ein baldiges Ende prophezeite, war es vor allem die fußballbegeisterte Jugend, die den Sport als Möglichkeit ansah, in der Öffentlichkeit zu beweisen, dass Juden es den anderen gleich tun können. Die Fußballer der *Hakoah* waren es, die den guten Ruf der *Graz Hakoah*, die bald auf 400 Aktive in verschiedenen Sektionen anwachsen sollte, begründete. Dabei hatten die Fußballer der *Hakoah*

vor allem in den ersten Jahren mit massivem Antisemitismus und Platzschwierigkeiten zu kämpfen, da die platzbesitzenden Klubs sich weigerten, die *Hakoah* auf ihren Plätzen trainieren zu lassen. Erst als 1923 in der Engelgasse ein eigener Platz gemietet werden konnte, ging es mit der *Hakoah* steil bergauf. Dem Meistertitel in der 2. Klasse folgte der Aufstieg in die oberste steirische Liga, wo sie erneut mit Antisemitismus und der Weigerung einiger Klubs, sich mit Juden zu messen, konfrontiert wurden. Während der *GAK* die Weigerung zurücknahm, beschloss der *Deutsche Sportverein Leoben* auf Grund des „Arieparagraphen“ in seinem Statut, nicht gegen Juden anzutreten, weshalb der Steirische Fußballverband ihn wie auch den *Turnverein Leibnitz* von den Meisterschaftsbewerben ausschloss.¹¹

Die *Hakoah* etablierte sich rasch in der 1. Liga, wo die Mannschaften von *Germania* bzw. *Ostmark* regelmäßig mit Ergebnissen wie beim Kegeln deklassiert wurden. Gegen den mehrfachen Steirischen Meister *Sturm Graz* hatte die *Hakoah*

aber immer das Nachsehen, während dem *GAK* immer wieder ein Unentschieden abgerungen bzw. gelegentlich eine Niederlage zugefügt werden konnte, was vor allem die Meisterschaft 1925 bis zuletzt spannend machte. In diesem Jahr war die *Hakoah* mit dem *GAK* punktgleich in der Schlusstabelle, war aber auf Grund des schlechteren Torverhältnisses wieder nur dritter geworden, ein Platz, der jahrelang für die *Hakoah* reserviert war.

Sturm Graz konnte nur einmal in der Saison 1928/29 besiegt werden, was damals als Sensation galt, wie dies auch aus der Berichterstattung der „*Grazer Sport-Zeitung*“ hervorgeht:

„Eine sensationelle Überraschung in der Meisterschaft, da es der *Hakoah* gelang, *Sturm* beide Punkte abzunehmen. Die ungekünstelte und vor allem schnelle Spielweise der Blau-weißen trug ihnen den wertvollen Sieg ein.“¹² Es sollte für die Mannschaft von *Sturm*, die Herbstmeister werden sollten, die einzige Niederlage sein und für die *Hakoah* bedeutete dies, mit nur einem Punkt Rückstand auf *Sturm* in die Winterpause zu gehen.

Neben den Ligaspielen – damals gab es noch keinen Europacup – unternahm die *Hakoah* ausgedehnte Auslandsturnierfahrten nach Polen, Italien, Jugoslawien oder Griechenland, wo so manches Team besiegt werden konnte. Anfang der 30er Jahre sollte es aber mit der Fußballmannschaft der *Hakoah* bergab gehen, was nicht nur daran lag, dass ihr die Pacht für den Fußballplatz

Aba Geis – ein wahrer deutscher Jude

Zum 30. Todestag von Robert Raphael Geis am 17. Mai 2002

 Otto R. BRAUN

Ist eine Symbiose zwischen Deutschtum und Judentum nach den Schreckensjahren des Dritten Reiches heute noch möglich? Bei Robert Raphael Geis wurde der Grundstock dafür von Vater und Großvater geschaffen. Als er am 4. Juli 1906 in Frankfurt/M. geboren wurde, führte sein Vater, der in jungen Jahren bereits ein Vermögen erworben hatte, das Leben eines Rentiers. Er fühlte sich als Liberaler, sowohl was sein Judentum, als auch sein Deutschtum anbelangte und war auf dem besten Wege, sich zu assimilieren; die Synagoge besuchte er nur an Jom Kippur. Der Großvater hingegen, ein frommer Jude, nahm den kleinen Robert oft in die Synagoge mit, was bei dem Kind einen nachhaltigen Eindruck hinterließ und ihn öfters veranlasste, Rabbiner zu spielen.

Und so durchkreuzte Robert auch die Pläne seines Vaters, der vorsah, dass er nach dem Abitur und dem Einjährigen eine Banklehre machen sollte.

Robert Raphael Geis wollte höher hinaus, er wollte studieren. Er ließ sich von diesem Wunsch auch nicht abbringen, als sein Vater anbot, ihm eine einjährige Weltreise zu bezahlen, wenn er auf das Studium verzichten würde. Er hatte schon als Junger einen Dickschädel. Aber als er 1925 still und leise von Frankfurt nach Berlin zum Studium reisen wollte, erschien doch die ganze Familie, um ihn zu verabschieden und sein Vater überreichte ihm einen Briefumschlag mit dem Nötigen, das er zum Leben brauchte.

Von 1925 bis 1932 studierte Geis an der Hochschule für die Wissenschaft des Judentums in Berlin und zwischendurch auch am Jüdisch-Theologischen Seminar in Breslau. Neben seinem Lehrer Leo Baeck stand er in engem Kontakt mit dem Kreis um Martin Buber und Franz Rosenzweig.

Neben seinem Judentum fühlte sich Geis immer auch der deutschen Kultur verbunden, weshalb er begann, die neueste deutsche Geschichte zu studieren. Ursprünglich bei dem angesehenen Friedrich Meineke, dann in Breslau bei Johannes Ziekursch, dem er dann sogar nach Köln folgte, um bei ihm über „Der Sturz des Reichskanzlers Caprivi“, des Nachfolgers von Bismarck, zu dissertieren. 1930 erwarb er seinen Dokortitel.

1932 wird er Jugendrabbiner in München, einer Stadt, die damals bereits fast vollständig von den Nationalsozialisten beherrscht wurde. Er kämpft gegen Inhumanität und übertriebenen Nationalismus. Als Sympathisant der Sozialdemokraten zieht er sich den Zorn des Gemeindevorstandes zu, da dieser „echt bairisch“ der Meinung ist,

dass alles Unglück von den Sozialisten komme. Nach der nationalsozialistischen Machtergreifung kam es mit dem Gemeindevorstand zu einer harten Auseinandersetzung, als dieser von Geis verlangte, er möge die von den Nationalsozialisten anderswo ausgegrabenen Urnen der bayerischen Revolutionäre Kurt Eisner und Gustav Landauer heimlich und ohne die Gräber zu bezeichnen irgendwo an der Friedhofsmauer beisetzen. Ein Lichtblick ist für den jungen Rabbiner Kardinal Faulhaber, der ihn 1933 anlässlich einer seiner Adventspredigten gegen den Antisemitismus aufforderte, mit ihm gemeinsam in die Kirche einzuziehen.

Geis wird zweiter Stadtrabbiner in Mannheim, 1937 kommt er als Landesrabbiner nach Kassel. Im November 1938 wird er mit vielen seiner Gemeindemitglieder ins KZ Buchenwald gebracht. Nach Vorlage von Ausreisepapieren nach Palästina wird er aus dem KZ entlassen und trifft im Februar 1939 in Palästina ein. Der Mensch Geis, zeit seines Lebens Anwalt der Schwachen und Wehrlosen, wird bald in seinem Glauben an den Zionismus erschüttert, als man ihn hinderte, in den oftmals blutigen Auseinandersetzungen zwischen Juden und Arabern verletzten Arabern Hilfe zu leisten.

So ist es nicht verwunderlich, dass er gleich nach Kriegsende wieder nach Deutschland zurückkehren wollte; er glaubte, sich in den Dienst der Betreuung von Juden, die das KZ überlebt hatten, stellen zu können. Aber erst nach Zwischenaufenthalt in England, der Schweiz und Holland bekam er eine Stelle als Landesrabbiner von Baden in Karlsruhe.

Aber die Arbeit konnte den Mann nicht befriedigen. Er verstand sein Rabbinat vor allem als Aufgabe zu lehren, er wollte reformieren, stattdessen war er mit allem möglichen Kleinkram und mit sozialen Problemen beschäftigt. So legte er 1956 sein Amt nieder und widmete sich völlig dem Predigen und Lehren, vor allem bemühte er sich um ein neues Verhältnis zwischen Juden und Nichtjuden in Deutschland. Er forderte, dass sich die Christen ihrer jüdischen Wurzeln bewusst werden müssten, andererseits bedürften aber auch die Juden der christlichen Herausforderungen. Die Weisung der Tora, „Streiter für das Königreich Gottes auf dieser Erde zu sein“, wurde ihm zum Lebenselement. Er forderte eine radikale Veränderung der Gesellschaft, die aus den Trümmern von 1945 Wege für ein gutes Zusammenleben finden müsste.

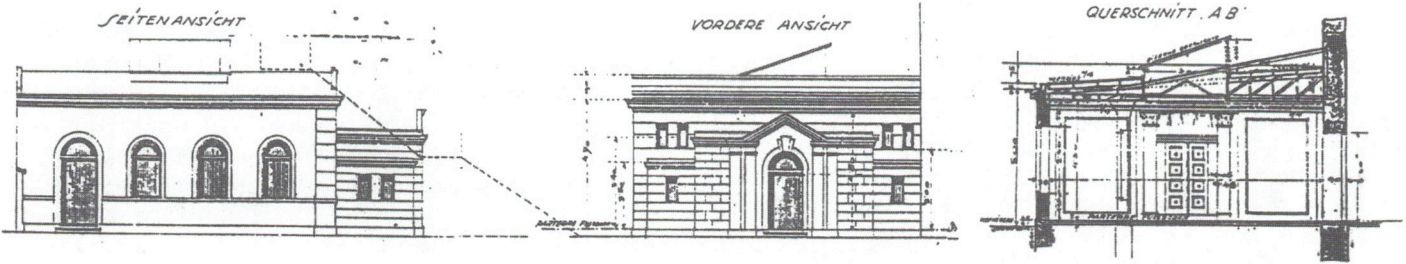
Seine Menschlichkeit und Vorbildlichkeit trugen ihm bald den Ehrennamen „Aba Geis“ ein, bei Juden und Christen, ja bei ehemaligen Nationalsozialisten. Er war mehrere Male Mitglied der

**Auswechslungsplan zur Erbauung eines ebenerdigen Betsaales
anschließend an dem Tempel XV. Turnergasse 22
der israel. Kultusgemeinde Wien I, Seitenstettengasse 4 gehörig.**

SEITENANSICHT

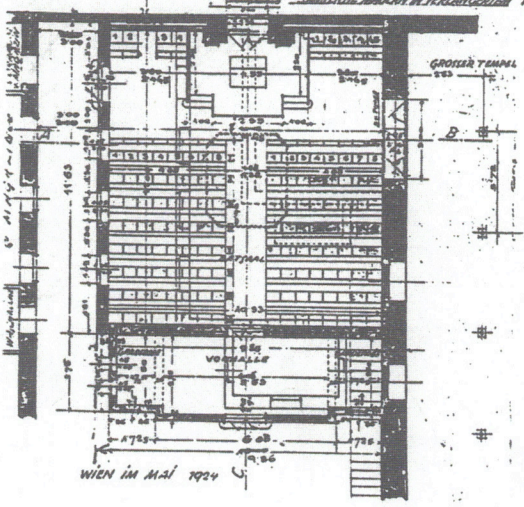
VORDERE ANSICHT

QUERSCHNITT A B

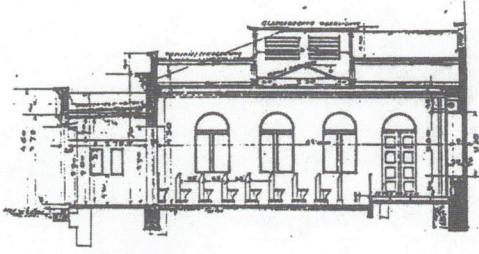


PARTEERDE GRUNDRISS

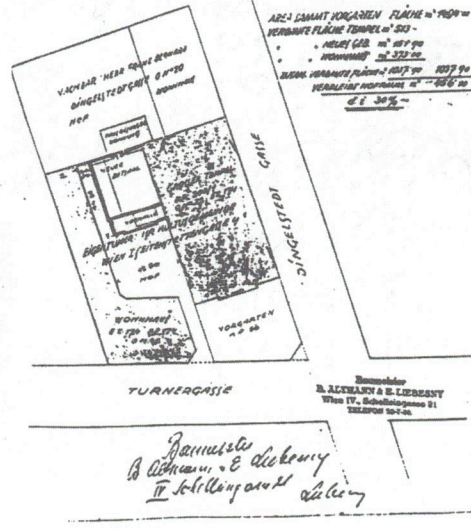
GESAMTANZAHL DER SITZE 1.177
SÄMTLICHE MAßWERKE IN VERBUNDENEN TEILHÄHNCHEN GEMÄß



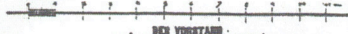
LÄNGENSCHNITT CD



SITUATION 1:500



MAßSTAB 1:100



DER VORSTAND
DER ISRAEL. KULTUSGEMEINSCHAFT
W.I.V.
Richard Linder *H. W. W. W.*

IMPRESSUM:

DAVID - Jüdische Kulturzeitschrift - www.david.juden.at

Medieninhaber, Herausgeber und Verleger: DAVID - Jüdischer Kulturverein:
A-2490 Ebenfurth, Rathausstraße 20, Telefon: 02624/52197, Fax: 02624/52197, Handy: 06991/302 02 30,
E-mail: david_kultur@gmx.at

Zweck: Information der Mitglieder und Freunde des Jüdischen Kulturvereines DAVID.

Abonnementpreis: 4 Ausgaben / € 36,- (Ausland zzgl. Spesen).

Bankverbindungen: BAWAG: 01910-767-611, CA: 0957-41815/00, ERSTE BANK: 310 051 51078

Chefredakteur: ADir Ilan Beresin,

Redaktion: Evelyn Ebrahim Nahooray, Monika Kaczek.

Freie Mitarbeiter: Mag. Diana Carmen Albu, DDr. Ferdinand Dexinger, Dr. Robert-Tarek Fischer,
Dr. Pierre Genée, Mag. Dr. Alfred Gerstl, Dr. Sabine Hödl, Jolantha Kacer,
Dr. Hubert Michael Mader, DI Isabella Marboe, Mag. Gerhard Milchram, Johann Straubinger,
HR Dr. Christoph Tepperberg, Mag. Tina Walzer, Halina Zajac, Gerhard Zirbs.

Grundlegende Richtung: Überparteiliche und überregionale jüdische Kulturzeitschrift.

EDV-Koordination, Design und grafische Gestaltung: Turgut Mermertas, Michael Baumann.

Druck und Endherstellung: Vica-Druckerei, Kampe und Gerber OHG, 1090 Wien, Gussenbauergasse 4+7.
Für nicht verlangte Manuskripte und Fotos wird keine Haftung übernommen.

**Bitte beachten Sie, dass wir eine neue Vereins- und Redaktionsadresse haben.
Unsere neue Adresse lautet: A-2490 Ebenfurth, Rathausstr. 20.**

gebracht. Ich kann nicht mehr die Augen schließen, und meine heißen Tränen fließen.“

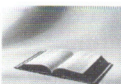
Jüdische Frauen wie Henriette Herz und Rahel Varnhagen wurden durch ihre aufklärerischen Salons berühmt. Hannah Arendt nannte ihre Biographie über Rahel Varnhagen „*Lebensgeschichte einer deutschen Jüdin aus der Romantik*“. Varnhagens Salon war Treffpunkt für Romantiker und Anhänger des Vormärz, wie Clemens von Brentano, aber auch Alexander von Humboldt und Ferdinand Lassalle.

Im Laufe der Geschichte taucht, als Gegensatz zur Assimilation, der Begriff Akkulturation auf. Diese hebt die Unterschiede zwischen christlicher und jüdischer Lebenswelt nicht auf, aber verbindet beide Welten miteinander.

Der Schriftsteller Jurek Becker (1937 - 1997) beantwortete Fragen nach seiner Herkunft lapidar mit dem Satz „Meine Eltern waren Juden“ (...) „Bis heute weiß ich nicht, welche die Merkmale sind, die einen Menschen jüdisch sein lassen. Ich weiß, daß andere meinen, solche Merkmale zu kennen. Ich höre, Jude ist, wer eine jüdische Mutter hat. (...) Ein Mensch ist, wer Menschen als Eltern hat, nicht mehr und nicht weniger.“ Dennoch wurde er gerade durch die Bücher, die von jüdischen Schicksalen handeln, berühmt. Das Werk, mit dem er schlagartig bekannt wurde, basiert eigentlich auf einem Drehbuch, das er 1965 unter dem Titel *Jakob der Lügner* verfasste. Da dieses Skript aber nicht angenommen wurde und Jurek Becker zu wütend war, um es wegzuerwerfen, entstand daraus der gleichnamige Roman. *Jakob der Lügner* wurde 1974 dann aber doch vom bekannten Regisseur Frank Beyer verfilmt und als einziger Film in der Geschichte der DDR für einen Oscar nominiert.

Für Frank Stern ist die deutsch-jüdische Aufklärung kein abgeschlossenes Projekt. Jede Generation hat heute die Chance, diese Gedanken weiter zu leben. „Die kulturellen und künstlerischen Stimmen der Aufklärung, jüdische und nichtjüdische gleichermaßen, sind Stimmen der Mitte, des Ausgleichs, wenn diese Mitte als humanistischer Kern der Gesellschaft verstanden wird, der auch der radikalen Vitalisierung bedarf.“

Monika Kaczek



IMAGINIERT ANTIKE - ÖSTERREICHISCHE MONUMENTALSTUMMFILME

Historienbilder und Geschichtskonstruktionen in *Sodom und Gomorrha*, *Samson und Delila*, *Die Sklavenkönigin* und *Salammô*.

Armin Loacker und Ines Steiner (Hg.)

Wien: Filmarchiv Austria 2002

ca. 500 Seiten, 300 Abbildungen, sw u. färbig, € 28,90
ISBN 3-901932-15-1

Dazu erschien das Video *Sodom und Gomorrha*: VHS/PAL/deutsche Fassung, Musik: Helmut Imig und das Wiener Kammerorchester. Aufgenommen im Wiener Konzerthaus. (€ 21,20; Buch und Video: € 39,90)

Bestellung und Information : Filmarchiv Austria: (Tel.: ++43 1/ 216 13 00-0; www.filmarchiv.at)

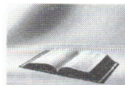
Im Rahmen der Galapäsentation des Filmes *Sodom und Gomorrha* am 1. und 3. März 2002 im Wiener Konzerthaus wurde diese neue Publikation des Filmarchiv Austria über die Geschichte der österreichischen Monumentalfilme vorgestellt.

Wien als Filmstadt? Kaum zu glauben, aber doch wahr - zumindest in den frühen 1920er Jahren. In dieser Periode entstand hier eine Reihe von Monumentalfilmen. Mitten in Inflation und Nachkriegswirren wollte Wien zu den Film-

metropolen der Welt gehören. In keinem anderem Werk wird der Größenwahn dieser kurzen Epoche besser anschaulich als in *Sodom und Gomorrha*, dem Spektakel der Sascha-Film unter der Regie des jungen Michael Kertész (später: Michael Curtiz) aus dem Jahre 1922. Nicht nur der bei den Dreharbeiten betriebene Aufwand war enorm. Neben DarstellerInnen, wie Georg Reimers, Lucy Doraine, und Walter Slezak traten mehr als 3000 KomparInnen auf - darunter Willy Forst, Paula Wessely, Hans Thimig und Béla Balázs. Die als Video erhältliche Rekonstruktion macht das erhaltene Material erstmals in einer Fassung zugänglich, die dem originalen Werk weitgehend entspricht. Dabei wurde neben den im Filmarchiv Austria vorliegenden Quellen auf Material aus den Filmarchiven in Berlin, Bologna, Mailand, Moskau und Prag zurückgegriffen. Helmut Imig hat für *Sodom und Gomorrha* eine kongeniale Begleitmusik komponiert und arrangiert. Aufgenommen wurde die auf diesem Video erstmals veröffentlichte Neuvertonung im Wiener Konzerthaus in Dolby-Surround-Qualität.

Imaginierte Antike führt film- und kulturwissenschaftliche Perspektiven zusammen und verleiht so einer kunstvoll produzierten Antike wieder Kontur. Fünfzehn informative Beiträge, u.a. von Jan-Christopher Horak, Brigitte Mayr, Jürgen Kasten, Christoph Brecht und Albert Kümmel reflektieren die filmhistorische Forschung in einem breiteren, auch interdisziplinären Diskurs und zeigen dabei gesellschafts- und kulturhistorische Rahmenbedingungen der untersuchten Filme auf. Damit werden in einer mit vielen Anekdoten, Legenden und Halbwahrheiten überfrachteten Epoche der österreichischen Filmgeschichte erstmals Positionen markiert und Perspektiven für eine Neubewertung aufgezeigt.

Monika Kaczek



EIN FALL VON GLÜCK

Kirk Douglas

Mein neues Leben nach dem Schlaganfall

Aus dem Amerikanischen von Wolf Dietrich Müller
Bergisch Gladbach: Ehrenwirth 2002

204 Seiten, gebunden mit Schutzumschlag, € 17,50
ISBN 3-431-03568-X

Kirk Douglas wurde 1916 in der Nähe von New York als Sohn einer sehr armen jüdisch-russischen Familie geboren. Issur Danielowitch - das ist sein richtiger Name - gelang es nur mit großer Mühe, Studium und Schauspielausbildung zu finanzieren. Aber bald nach seinem Broadwaydebüt begann eine Karriere, die ihn zu einem der berühmtesten Filmschauspieler der Gegenwart machen sollte.

Neben seiner Arbeit gründete er die Douglas Foundation, die zahlreiche karitative Projekte vor allem in der USA, aber auch in Israel durchführt.

Nach dem großen Erfolg seiner 1988 veröffentlichten Autobiographie *Weg zum Ruhm* publizierte er auch Romane und Kinderbücher.

Nachdem er 1991 einen Hubschrauberabsturz überlebte, wobei zwei junge Menschen starben, erlitt er 1996 einen Schlaganfall, der ihm sein Sprechvermögen nahm. Schien seine Schauspielkarriere vorerst beendet, so schaffte er es mit unwahrscheinlicher Ausdauer, seine Sprache wieder zu erlangen.

In dem vorliegenden Buch berichtet er von seiner Verzweiflung und seinen Depressionen, aber auch von neu-

DAS ERBE DES DSCHINGIS KHAN

DIE SCHÄTZE DER GOLDENEN HORDE AUS DER EREMITAGE IN ST. PETERSBURG

KUNSTHALLE LEOBEN • 20. April – 3. November 2002 • Täglich von 9.00 bis 18.00 Uhr

In Zusammenarbeit mit dem Kunsthistorischen Museum Wien gelang der Stadt Leoben eine einzigartige Kooperation: Rund 400 kostbarste Objekte aus einem der bedeutendsten Museen der Welt – der Eremitage in St. Petersburg – werden in der Kunsthalle Leoben präsentiert.

Schmuckstücke aus Gold und Silber, edle Gürtelschnallen, gläserne Pokale, Pferdeharnische, Sättel, Waffen, Silberbarren und Goldmünzen aus dem 13. bis 16. Jahrhundert zeigen den Reichtum und die Kunstfertigkeit der Goldenen Horde. Erlesene Kostbarkeiten aus der Handschriftensammlung der Österreichischen Nationalbibliothek und aus der Hofjagd- und Rüstkammer des Kunsthistorischen Museums Wien sowie eine Prachtjurte aus einer privaten Sammlung ergänzen die einzigartige Sammlung.

Dschingis Khan, sein Weltreich und Europa

Im 13. Jahrhundert versetzten die Mongolen das christliche Abendland in Angst und Schrecken – wie ein vernichtender Orkan aus unbekanntenen Weiten standen sie plötzlich unbesiegbar an der Donau. Der Begegnung am Schlachtfeld folgten aber schon bald enge kulturelle und künstlerische Beziehungen. Das Verschmelzen von Einflüssen aus bislang fremden Welten führte zum Aufblühen der Kunst und Wissenschaft in Okzident und Orient. Der ausgeprägte Kunstsinn und die kulturelle Toleranz der Mongolen des 13. und 14. Jahrhunderts blieben bisher oftmals vom Klischee als barbarische Reiterkrieger verdeckt.

Anhand der äußerst seltenen Objekte beginnt man die Mongolen als jenes kulturell aufgeklärte und kunstsinnige Volk zu begreifen, das sie tatsächlich waren.

Der legendäre Dschingis Khan legte in den Weiten der nordasiatischen Steppe die Grundlage für diese befruchtende Begegnung der Kulturen. Mit Diplomatie, Charisma, aber auch unerbittlicher Härte vereinte er die vordem eigenständigen Nomadenstämme unter seiner Führung. Nach der Konsolidierung seiner Macht im Inneren wandte er sich der Erweiterung seines Reiches nach außen hin zu.

Seine Enkel sollten schließlich ein Weltreich beherrschen, das sich von der chinesischen Pazifikküste bis an die Donau, von Burma bis Sibirien ausdehnte. Das größte geschlossene Imperium der Geschichte war geschaffen. Aber schon bald nach seiner Entstehung zerfiel das Gebiet in eigenständige Teilreiche; sie alle aber standen unter der Regentschaft der Nachfahren des Dschingis Khan. "Goldene Horde" bezeichnet das westlichste dieser mongolischen Reiche, das sich vom heutigen Osteuropa bis Persien und vom Kaukasus bis Sibirien erstreckte. Mit dem ausgehenden 14. Jahrhundert war der Zenit der Goldenen Horde überschritten. Russische Fürsten nutzten Fehden und Kriege zwischen den Khanen, um das mongolische Joch abzuschütteln. Aus dem Reich der Goldenen Horde gingen mehrere Nachfolgekanate hervor. Aber nur mehr auf der Krim führten die Nachfahren des Dschingis Khan fort, was mit der Goldenen Horde begann – eine euro-asiatische Zivilisation.

Informationen zur Ausstellung

Kunsthalle Leoben
Kirchgasse 6, A-8700 Leoben
Info-Telefon: 03842/4062-400
Internet: www.leoben.at, www.dschingiskhan.at

Ausstellungsführungen

Einzelbesucher: Täglich um 11.00 und 15.00 Uhr
Gruppen: Täglich zwischen 9.00 und 17.00 Uhr
ohne Aufpreis gegen Voranmeldung
Tel. 03842/40 62 - 400, - 408
Fax 03842/40 62 - 410
E-Mail: kunsthalle@leoben.at

Eintrittspreise in EUR

Erwachsene -	8,00
Erwachsene bei Anreise mit ÖBB	5,00
Reisegruppen – ab 7 Personen -----	7,00
Familienkarte – 2 Erwachsene + Kinder bis 15 Jahre	16,00
Senioren einzeln	6,00
Senioren in Gruppen – ab 7 Personen	5,50
Schüler, Studenten	4,00
Schulgruppen	2,00
Kombikarte: Eintritt Gösser Braumuseum, inkl. Biervorkostung + Ausstellungsbesuch Kunsthalle Leoben	10,00



Glaskrug
vermutlich aus Kaffa (Krim),
15. Jh.



Kelle aus einer Muschel
Goldene Horde, Kilikien,
Mitte 13. – 14. Jh.
(Meeresmuschel, Silber,
geprägt, vergoldet)



Schüssel
Goldene Horde,
Ende 13. – 1. Hälfte 14. Jh.
(Silber, getrieben, poliert, geprägt,
graviert, vergoldet)

Vergangenes nicht vergessen!



In Linz gab es vor 1938 eine aktive jüdische Gemeinde mit rund 700 Mitgliedern, 1938 – 1945 wurde diese jüdische Gemeinde von den Nationalsozialisten enteignet und vertrieben. Viele jüdische Mitbürger, die das Land nicht rechtzeitig verlassen konnten, starben in den Konzentrationslagern

des Dritten Reiches. Die Stadt Linz hat es sich zur Aufgabe gemacht, diese tragischen Ereignisse nicht in Vergessenheit geraten zu lassen und die NS-Vergangenheit umfassend aufzuarbeiten. Als Abschluss eines 1996 beschlossenen

Forschungsprojekts erschienen zwei umfangreiche Sammelbände, die sich mit der NS-Vergangenheit und unter anderem mit der Verfolgung der jüdischen Bevölkerung sowie der Ausgrenzung von Minderheiten im Linzer Stadtgebiet auseinandersetzen. Vor allem aufgrund der aus der Vergangenheit gewonnenen Erkenntnisse hat sich die oberösterreichische Landeshauptstadt zur „Friedensstadt“ deklariert und ist bestrebt, in Kooperation mit Linzer Organisationen und Institutionen die Friedensentwicklung durch Veranstaltungen und Aktivitäten voranzutreiben.

Dr. Franz Dobusch

Bürgermeister der Landeshauptstadt Linz

EISENSTADT
LANDESHAUPTSTADT

www.eisenstadt.at

Das Internet-Portal für alle Eisenstädter

www.eisenstadt.at – die erste Adresse für alle Bürger und Freunde von Eisenstadt. Besuchen Sie unser virtuelles Bürgerbüro und nützen Sie Ihre persönlichen Vorteile:

Leicht zugängliche und übersichtliche Informationen über alle Aufgaben der Stadtverwaltung und für jede Lebenssituation; Aktuelle News in den Bereichen Service, Szene, Wirtschaft, Verkehrsinformationen und Termine; Leichte und schnelle Kommunikation mit der Verwaltung; Leitfäden und Richtlinien; Beschwerden & Anfragen!

SICHERN SIE SICH IHREN TÄGLICHEN WISSENSVORSPRUNG.

Viele Neuerungen im Parkbad

Wasserratten dürfen sich freuen. Das Freibad im Schlosspark hat seit 1. Mai wieder seine Pforten geöffnet und bietet den Besuchern Badespaß pur. Im heurigen Jahr gibt es einige Neuerungen, die für noch mehr Unterhaltung sorgen.

Auf die Besucher warten 1.000 Quadratmeter Wasserfläche mit einer angenehmen Badetemperatur von 24 Grad. Möglichkeiten sich aktiv zu betätigen gibt es auf dem Areal zur Genüge:



Wasserrutsche, Beachvolleyball, Wasservolleyball, Trampolin, Hupfburg und vieles mehr. Das Freibad hat übrigens täglich von 9 bis 19 Uhr geöffnet - in den Sommermonaten sogar bis 20 Uhr.

Auf die Besucher des Parkbades warten diesen Sommer aber noch weitere Zuckerl. Ab 15. Juni werden jeden Samstag ab 19 Uhr Sänger und Musiker verschiedenster Stilrichtungen ein

Konzerterlebnis der anderen Art bieten. Unter dem Titel „Music Waves“ gibt es Modern Classics, Jazz und vieles mehr zu hören. Für das leibliche Wohl sorgen gegrillte Gustostückerl und Tropical Drinks.

Von 5. Juli bis 25. August gibt es im Parkbad außerdem wieder das „Fit & Fun Ferienprogramm“. Jeden Freitag bis Sonntag gibt es Kinderanimation, Wasserspringen, Schnuppertauchen und Aqua Fitness. Die Teilnahme ist kostenlos. Nähere Informationen zu den Veranstaltungen und zu den Eintrittspreisen gibt es unter www.eisenstadt.at oder unter Tel. 02682/67600. pr-Text

Hebräische Zeitmessung im 21. Jahrhundert!

Aus Interesse an jüdischer Kultur war es mein größtes Ziel, eine Uhr wie die einzigartige Rathausuhr im jüdischen Viertel der Goldenen Stadt Prag zu schaffen.

Diese Uhr ist die Einzige außerhalb Israels, die in hebräischer Weise, somit entgegengesetzt dem Uhrzeigersinn, die Zeit anzeigt.

Ich habe es als eine besondere Herausforderung angesehen, Zifferblätter, Gehäuse, Zeiger, die gesamte Mechanik mit Räderwerken, Trieben, Wellen, Hebeln und Schrauben einzeln zu berechnen und zu konstruieren. Jedes meiner Stücke ist ein Unikat, das an viele Generationen weitergegeben werden kann. Durch 18 Rubinsteine wird die Lebensdauer der 24 cm langen, 18 cm breiten und 26 cm hohen Uhr daher erheblich verlängert. Die Gangdauer der Uhr beträgt 8 Tage und hat eine Ganggenauigkeit von +/- 5 Sekunden pro Tag. Da alle Teile mit der Hand geschliffen und poliert werden, besitzt jede Uhr ihren eigenen, individuellen

Charakter, ihre persönliche Note. Auf speziellen Wunsch kann der Korpus aus verschiedenen Holzarten oder Stein angefertigt werden. Ein ebenfalls handgefertigtes Etui schützt die Uhr beim Transport. Momentan bin ich meines Wissens der Einzige, der solche mechanischen Uhren herstellt. Von der Entwicklung bis zur Fertigstellung benötige ich etwa 4 bis 5 Monate aufgrund der außergewöhnlichen Präzession.



Interessenten für meine Uhren wenden sich an:

Uhrmachermeister Alfons Rusznak
Lobfeldstraße 8
A-2304 Orth an der Donau
Tel.: +43/(0)2212/24 64
Mobil: +43/(0)664/303 97 21



Die besten Wünsche zum Sommerurlaub allen Gönnern und Lesern unserer Zeitschrift

Im Namen der Redaktion

Ilan Beresin

Ketzerergasse 65 • 1234 Wien
(Endstelle U6 Siebenhirten)
Tel. 699 87 65, Fax DW 4
(alle Kassen)



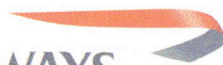
<http://www.rehabzentrum.at>

Therapie: Mo.-Fr. 7:00-20:00,
Sa. 7:00-13:00

Ord.: nach telefonischer Vereinbarung

wünscht allen Lesern des David einen schönen Sommer!

BRITISH AIRWAYS



1010 Wien,
Kärtner Ring 10.
T.: 01 / 79 567 567 oder 01 / 50 660
Reservierung: Fax: 504 20 84
www.britishairways.at

**wünscht allen Lesern
des DAVID einen
erholsamen Urlaub!**

tum ist mein Leben. Ich mache zeitgenössische, moderne Kunst, das ist auch mein Leben. Daher ist das wirkliche jüdische Kunst. All jene, die dekorative, altmodische Kunst machen, erzeugen meiner Meinung nach nicht jüdische Kunst, sondern Folklore. Ich mache als orthodoxer Künstler jüdische Kunst in einer modernen Welt. Das Judentum lebt im Jetzt und Heute.“

DAVID: „In der Fenstervitrine in der Windmühlgasse ist eine Arbeit von Ihnen ausgestellt, die den Holocaust thematisiert. Können Sie die beschreiben?“

Daniel Weinberger: „Diese Arbeit ist sehr emotional. Ich bin mit dem TGV in die Schweiz zu einer Ausstellung gefahren, im Zug malte ich Aquarelle zum Holocaust. Die hab ich verkleinert auf Filz gedruckt. Den Stoff nähte ich zu kleinen Säcken, mein Sohn brachte mir Erde aus Israel mit, die hab ich in diese Filzsäckchen gepackt. Nun ist das in einem Wiener Schaufenster ausgestellt. Die Galeristin, Mag. Veronika Schwarzinger, wollte, dass ich dazuschreibe, welche Erde in den Säcken ist. Ich habe das verweigert: die starke Ausstrahlung dieser Arbeit muss man einfach spüren. Die Deutschen sagten immer: „Wir haben es nicht gewusst – wir sind es nicht gewesen.“ Ich habe nun die jüdische Perspektive eingebracht. Der Kommentar zu meiner Arbeit lautet: „Wir haben es nicht gewusst – wir werden es nicht vergessen!“

DAVID: „Der Ausstellungsraum in der Galerie V&V ist ganz mit schwarzer Müllfolie ausgekleidet. Das erinnert ein wenig an die Gruftie-Szene. Was wollten Sie damit ausdrücken?“

Daniel Weinberger: „Hier in der Galerie V&V habe ich eine schwarze Plastikhöhle, eine Grotte eingerichtet. Damit zeigte ich mein Mageninneres. Als Künstler muss man sich zeigen, man muss ganz nackt sein. Nicht im wörtlichen Sinn, aber ich will mich selbst häuten. Ich will niemanden an der Nase herumführen. Ich nehme Spielzeug meiner Kinder, Gold, was immer ich finde und mache Kunst daraus. Das Leben eines religiösen Künstlers ist Kunst. Als ich im Künstlerhaus ausgestellt, benutzte ich Nelken. Der Geruch gehört auch zur Kunst, alles gehört dazu. Auch Musik.“

DAVID: „Für mich ist der orthodoxe Glaube eine sehr traditionelle, archaische, auf alten Werten und Regeln aufgebaute Lebensform, die vom Essen über Kleidung alle Bereiche des Alltags umfasst. Diese orthodoxe Haltung scheint mit der zeitgenössischen Kunst, die oft provoziert, in Widerspruch zu stehen. Ich denke da z.B. an den Wiener Aktionismus oder ähnliches. Gibt es aus religiösen Gründen künstlerische Tabus und Grenzen für Sie?“

Daniel Weinberger: „Natürlich. Ich esse keine Speisen, die nicht koscher sind, ich gebe Ihnen nicht die Hand undsoweiter. Ich habe viele Grenzen im Leben, jeder hat sie. Früher war ich ein Hippie – selbst die freien Linken, sind begrenzt und in Wirklichkeit sehr bürgerlich. Ich bin viel revolutionärer als sie. Ich will mich verändern, das ist die wahre Revolution. Natürlich habe ich auch meine Grenzen in der Kunst. Ich halte den Schabbat, selbst wenn ich dann nicht zu Eröffnungen gehen kann. Das schränkt mich in meiner Lebendigkeit nicht ein.“

DAVID: „Ihr Schmuck ist aus allen möglichen Dingen gemacht. Was ist das typisch jüdische daran?“

Daniel Weinberger: „Ich lebe im jüdischen Viertel in Antwerpen, ich bitte immer alle Menschen meiner Umgebung, aus aller Welt alles Mögliche mitzubringen. Es sind Sachen aus Afrika, Deutschland, New York, von überall in meiner Kunst. Ich verwende alles. Es keine spezifisch jüdischen Dinge. Ich glaube, das ist nicht so wichtig. Es gibt aber natürlich Arbeiten in dieser

Ausstellung, die eindeutig jüdische Identität thematisieren.“

DAVID: „Ihre Ausstellung in der Galerie V&V heißt ‚Judenstil – Split Personality‘. Sie selbst kommen darin als Künstler neben fünf anderen jüdischen Charakteren vor. Gibt es diese Menschen oder sind sie Ihre Fiktion?“

Daniel Weinberger: „Diese fünf sind alle ich. Meine Arbeit ist so vielfältig und unterschiedlich. Es gibt Schmuck mit Gold, Schmuck in Schwarz, Schmuck aus Spielzeug, Draht, Obst, Leder, es gibt Fotos und Aquarelle. Das hat mich dazu inspiriert, zu jeder Facette meines Werkes einen passenden Künstler zu erfinden. In der Einladung und im Presstext werden die als reale Menschen vorgestellt, es bleibt also offen, ob sie existieren oder nicht. Diese Art von Humor mag ich. Die Identitäten dieser Künstler haben alle mit mir zu tun, wer klug ist, könnte also draufkommen.“

DAVID: „Können Sie diese Persönlichkeiten beschreiben?“

Daniel Weinberger: „Meine Vorfahren kommen aus Ungarn, J. Farkash ist wie mein Großvater. Ich mag die Geschichte sehr gern, die ich da erfunden habe: der unbekannte Künstler, der zeitlebens im Geheimen am Plattensee schwarz-weiße Aquarelle von Frauen mit Schmuck malte. Ich liebe es, zu aquarellieren. Für Ölbilder muss man sich einsperren, wegen dem Geruch. Das geht als Familienvater nicht. Vino del Monte ist die spanische Übersetzung meines Namens Weinberger. Als ich ein Kind war, signierte ich alle meine Werke mit Vino del Monte, mütterlicherseits kommen wir aus Spanien. In meiner Kunst verwende ich viel Gold, Leber, Metall und Filz – ich finde, das passt zu Spanien und zu Gaudí, daher habe ich diesen Werkteil zu Vino del Monte zugeordnet.“

DAVID: „Wie sind Sie auf Har Geven und Ben Moshe gekommen?“

Daniel Weinberger: Viele meiner Schmuckstücke sind vom Trauerschmuck der Königin Victoria inspiriert gewesen, die sind alle aus schwarzen Glasperlen auf Stacheldraht in unterschiedlichster Dimension. Dazu habe ich einen britischen Juden erfunden, Ben Moshe. Har Geven ist Israeli, er ist als Sohn Ausschwitz-Überlebender im Jahr der Gründung des Staates Israel geboren, und immer auf der Suche nach seiner jüdischen Identität. Zu ihm gehört beispielsweise diese Kette. Ich suchte nach jüdischen Künstlern mit schönen Gesichtern. Da stieß ich auf Patty Smith, Marianne Faithful, die in einer Radiosendung erzählte, dass sie mit ihrer Mutter in die Synagoge gegangen war. Das hier ist Alan Greenspan, Barbara Streisand, Moshe Dayan, meine Tochter und einige andere. Ich habe ihre Fotos kopiert und zu Halsschmuck gemacht.

DAVID: „Die Berliner Jüdin, Dina v. Fleischgeist, was hat die mit Ihnen zu tun?“

Daniel Weinberger: „Früher habe ich Kabarett gespielt, damals nannte ich mich Dina von Fleischgeist, daher heisst auch eine erfundene Künstlerin so. Ich spiele natürlich auch mit Klischees: Sie macht typisch feminine Kunst, ihr Schmuck ist aus Obst, Gemüse und Fleisch, sie hat zwei Töchter, ihre Arbeiten werden oft zu leckeren Mahlzeiten verkocht. Daniel Weinberger, der Kurator dieser fünf, das bin ganz unverfälscht ich selbst. Der mit dem Spielzeug, ich liebe es!“

DAVID: „Hatten Sie anfangs Probleme, von den Künstlern weiter akzeptiert zu werden oder Probleme in der jüdisch-orthodoxen Gemeinde als Künstler?“

Daniel Weinberger: „Nein, gar nicht. Man schafft sich

250 Jahre Tiergarten Schönbrunn Von der kaiserlichen Menagerie zum Zoo der Wiener

 Renate ZEDINGER

Der älteste Tiergarten der Welt begeht im heurigen Jahr sein 250jähriges Bestehen, die Tierhaltung selbst hat im Wiener Raum allerdings eine noch viel weiter zurückliegende Tradition. In der langen geschichtlichen Überlieferung werden die sich ändernden Beziehungen von Mensch und Tier im Rahmen eines neuen Umweltbewusstseins erkennbar.

Tierhaltung im Wiener Raum

Die älteste, historisch nachweisbare Tierhaltung ist aus dem Jahr 1452 bekannt, als der Wiener Bürgermeister für den zwölfjährigen Ladislaus Postumus (1440-1457), König von Ungarn und Böhmen, einige Tiere im Stadtgraben gefangen hielt. Diese Anlage wurde bald nach dem Tod des jungen Herrschers aufgelöst und erst 1542 wurde wieder, diesmal auf der Burgbastei, eine „Tierschau“ eingerichtet. Der spätere Kaiser Ferdinand I. (1503-1564) hielt hier Löwen, Tiger, Leoparden, Bären, Affen, einen Strauß und eine große Zahl „Indianischer Raben“, wie man damals Papageien nannte.

Von einem „Tiergarten“ im eigentlichen Sinn kann aber erst in der Zeit des Kaisers Maximilian II. (1527-1576) gesprochen werden. Er kam 1552 aus Spanien nach Wien zurück und kann als eigentlicher Gründer der Tiergärten im Wiener Raum bezeichnet werden. Noch im gleichen Jahr ließ er im Schloss *Kaiserebersdorf* eine Menagerie errichten, um auch eine adäquate Unterbringung des mitgebrachten Elefanten zu ermöglichen. Das Tier hatte großes Aufsehen am Weg von Spanien nach Wien erregt, die vielen Gasthäuser und Hotels, die bis heute den Namen „Zum Elefanten“ tragen, geben davon Zeugnis.

Die Menagerie in dem ebenfalls von Maximilian II. zwischen 1564 und 1576 errichteten Schloss *Neugebäude* erwies sich als langlebiger. Das Schloss erhielt seinen Namen erst unter Leopold I. (1640-1705), zur Zeit Maximilians II. wurde es „Fasngarten“ genannt. Hier wurde nun erstmals eine umfangreiche Tierhaltung betrieben: In der Abteilung „Reißende Tiere“ gab es Löwen, Geparde und Tiger bis ins 18. Jahrhundert; in der Abteilung für „Friedliche Tiere“ wurden vor allem Hirsche, Hasen und Vögel gehalten. In der Mitte der Anlage ließ Maximilian II. ein auf Pfählen ruhendes Gebäude errichten, von dessen Fenstern der bequeme Blick auf die Gehege auch bei schlechtem Wetter Gewähr leistet war; auf dieses Konzept wurde bei der Schönbrunner Menagerie zurückgegriffen. Der Name „Schönbrunn“ ist 1642 erstmals urkundlich erwähnt. Auch hier setzte Maximilian II. die entscheidenden Schritte, als er im Jahr 1569 dieses Areal mit der hier befindlichen kleinen *Katterburg* ankaupte und ein Jahr später einen Tiergarten anlegen ließ.

Generell gehörte die Tierhaltung seit der frühen Neuzeit im mitteleuropäischen Raum zum Erscheinungsbild der Herrschenden: sie diente der Jagd, der Repräsentation und der Prachtentfaltung. Prinz Eugen von Savoyen (1663-1736), der Feldherr, Kunstmäzen und Diplomat setzte jedoch neue Maßstäbe. In der Sommerresidenz *Belvedere* ließ er 1716 neben dem oberen Schloss eine halbkreisförmige Menagerie anlegen, deren reicher Tierbestand von den Prunkräumen des Palais beobachtet werden konnte. Die Menagerie im Belvedere war *die* Attraktion in den zwanziger Jahren des 18. Jahrhunderts und Franz Stephan von Lothringen, der 1723 an den Wiener Hof kam, fand mehrmals Gelegenheit, sie zu besuchen.

Nach dem Tod von Prinz Eugen im April 1736 kaufte Kaiser Karl VI. die gesamte Anlage, die „reißenden“ Tiere wurden ins Neugebäude gebracht und die „friedlichen“ Tiere 1752 in die Schönbrunner Menagerie überstellt. In der Belvedere-Menagerie verblieb lediglich ein Weißkopfgaier: Er befand sich seit 1706 im Besitz des Prinzen Eugen und starb 1824, nachdem er 117 Jahre in Gefangenschaft verbracht hatte.

Die Gründung der Menagerie in Schönbrunn

Schon früh war Franz Stephan von Lothringen (1708-1765) mit dem Gedankengut der Aufklärung in Berührung gekommen. Die Residenz des Vaters in Lunéville galt, so beschrieb es Voltaire, als einer der aufgeklärtesten Höfe Mitteleuropas: Durch die Mutter Elisabeth-Charlotte von Orléans verband sich französische Lebensart mit den Wissenschaften, die der Vater großzügig förderte. Gemäldegalerie, Bibliothek und Sammlungen gehörten für Herzog Leopold von Lothringen zum Selbstverständnis eines aufgeklärten Herrschers. Der Sohn setzte die Tradition nicht nur fort, er konnte dank seiner wirtschaftlichen Erfolge den Grundstein für zahlreiche Institutionen legen, die noch heute zu den wichtigsten Sehenswürdigkeiten Wiens gehören: Die Münzen- und Medailiensammlung sowie der Tapissereien-Bestand im Kunsthistorischen Museum, die an die 50.000 Objekte umfassende Naturaliensammlung im heutigen Naturhistorischen Museum, vor allem aber die Menagerie von Schönbrunn.

Mit dem Bau und der Einrichtung beschäftigte sich Franz Stephan von Lothringen intensiv ab 1751. Prägend waren die naturwissenschaftliche Erziehung in Lothringen, die Besuche im Belvedere, die Besichtigung von Versailles, eine Reise nach Holland, wo in den großen Häfen die Schiffe mit exotischen Tieren landeten. Als Architekt kam nur der Lothringer Jean-Nicolas Jadot (1710-1761) in Frage. Sein sternförmiger Entwurf war zu diesem Zeitpunkt schon überholt. Allerdings kam das Konzept den Intentionen des Kaisers entgegen, und für die



Luftaufnahme von Tiergarten Schönbrunn



Elefantenbaby „Abu“



Koalabär „Bilyarra“

Die Bilder wurden freundlicherweise vom
Tiergarten Schönbrunn Ges.m.b.H.
zur Verfügung gestellt.

Bundespressedienst des Bundeskanzleramtes

Den jüdischen Mitbürgern
in unserem Lande
wünsche ich einen schönen
Sommer!



HANS NIESSL
Landeshauptmann
von Burgenland

Wien macht's besser.



www.wien.spoe.at

SPÖ

ERSTE  **BANK** **SPARKASSE** 
In jeder Beziehung zählen die Menschen.

Religionen der Welt

2

jeden Samstag 16⁵⁵ Uhr

In dieser Sendereihe geht es regelmäßig
auch um Themen des Judentums.

ORF **2**

- ☞ Rettungs- und Krankentransporte
- ☞ Betreuung zu Hause
- ☞ Notruf für Alleinstehende
- ☞ Vitalmenü

SAMARITERBUND



Der Samariterbund Österreichs bedankt sich für
die Unterstützung und wünscht allen jüdischen
Bürger/innen einen erholsamen Sommer.

Tel.: +43 (1) 89 145 141 homepage: www.samariterbund.net
e-mail: info@samariterbund.net

Beobachtung der Tiere erwies es sich als geradezu ideal. Um den runden Zentralbau ordnete Jadot 13 Segmente, 12 Gehege für die Tiere sowie das etwas weiter nach hinten gesetzte Verwaltungsgebäude. Am Beginn des Jahres 1752 waren die baulichen Vorbereitungen so weit gediehen, dass mit der Tierbeschaffung begonnen werden konnte. Die kaiserlichen Anweisungen gingen an die Gesandten, Botschafter, Händler und Unternehmer in den großen Häfen; zusätzlich wurde ein sachkundiger Tierwärter nach Amsterdam geschickt, um vor Ort Ankäufe zu tätigen. Franz Stephan von Lothringen wünschte vor allem seltene exotische Vögel und keinesfalls „Affen, Papageien und alle Tiere, welche mit Fleisch ernährt werden mussten“ – wegen der Geruchsbelästigung. Im Juli 1752 war es dann so weit, die Menagerie konnte besichtigt werden, wie Obersthofmeister Khevenhüller-Metsch in seinem Tagebuch vermerkte. Der Kaiser stellte täglich seine Beobachtungen an und er war immer dabei, wenn neue Tiere eintrafen. Einen ganz wesentlichen Impuls erhielten die Menagerie, die Gartenanlagen und die Naturalienkabinette durch die vom Kaiser finanzierte Karibikexpedition. Nikolaus von Jacquin war fünf Jahre (1754-1759) unterwegs gewesen und hatte unter abenteuerlichsten Bedingungen seltene Tiere, exotische Pflanzen, Mineralien, Conchylien aber auch Münzen und Ethnographica mitgebracht.

Der Menagerie-Pavillon

Erst im Jahr 1759 wurde der achteckige, von Jadot als „Salon“ bezeichnete Zentralbau fertig gestellt. Ungewöhnlich ist das aufwändige und für den zierlichen Pavillon überdimensioniert erscheinende Fundament. Es hat zu vielen Deutungen Anlass gegeben: Verbargen sich dahinter alchemistische Experimente oder eine Freimaurerloge? Die wenig spektakuläre Erklärung bietet nach den Forschungen der letzten Jahre ein Naturereignis: Der unweit von Schloss Schönbrunn vorüberfließende Wien-Fluss konnte sich innerhalb weniger Stunden in einen gefährlichen Strom verwandeln, erst wenige Jahre zuvor hatte eine Überschwemmung weite Teile des Parks verwüstet. Der Kaiser war sich des Problems bewusst, seine Ingenieure arbeiteten bereits an Regulierungsmaßnahmen. Jedenfalls bewahrte das stabile Fundament den zierlichen Bau vor dem Hochwasser. Auch zur Innengestaltung konnten nun durch umfangreiche Forschungen neue Erkenntnisse gewonnen werden. Zu Lebzeiten des Kaisers hatte Josef Ignaz Mildorfer (1719-1775), ein im Umfeld der lothringischen Künstler tätiger Barockmaler, das aufwändige Deckengemälde mit Szenen der griechischen Mythologie gestaltet. Die Wände waren jedoch in schlichtem zartem Grün gehalten. Nach dem überraschenden Tod des Kaisers im August 1765 ließ Maria Theresia den Pavillon in einen Gedenkraum verwandeln. Die Wände wurden mit Nussholzvertäfelungen ausgestattet und der Maler Franz Michael Augustin Purgau (1714-1770) erhielt den Auftrag, eine Serie von zwölf Bildern anzuferti-

gen. Sie zeigen allerdings nicht, wie bisher angenommen, die damals in der Menagerie befindlichen Tiere, sondern Arten, die im europäischen Raum bekannt waren. Die in der Mitte des Pavillons 1766 aufgestellte Büste Kaiser Franz I. Stephan war ein Werk des Bildhauers Balthasar Ferdinand Moll (1717-1785). Damit war der Gedenkraum vollendet.

Von der kaiserlichen Menagerie zum Zoo der Wiener

Mit der Öffnung der Menagerie für die Bevölkerung um 1780 wuchs auch das Interesse. Der ab 1817 regelmäßig verkehrende Poststellwagen bot eine bequeme und kostengünstige Möglichkeit für den Sonntagsausflug der Wiener. Sowohl Josef II. als auch die Kaiser Franz I. und Franz Joseph I. von Österreich hatten durch Ankäufe und Expeditionen den Tierbestand vergrößert, auch waren im 19. Jahrhundert großzügige Erweiterungen vorgenommen worden. Die Bevölkerung erwählte auch oft Lieblingstiere, gab ihnen Kosenamen und verfolgte ihren Lebensweg mit reger Anteilnahme. Das Eintreffen der ersten Giraffe löste 1828 in Wien einen richtigen „Boom“ aus: Es gab Hüte, Kleider, Frisuren, Handschuhe „à la Giraffe“, die Wiener spielten auf Giraffen-Klavieren, tanzten den Giraffen-Galopp und konnten im Leopoldstädter-Theater Adolf Bäuerles Stück „Die Giraffen in Wien“ ansehen. Leider starb das Tier schon ein Jahr später und damit war auch die Modewelle vorüber.

Im Jahr 1914 beherbergte die Menagerie 3.400 Tiere, der Erste Weltkrieg beendete den Aufschwung. Allerdings wollten die Wiener auf dieses Vergnügen nicht verzichten, trotz Hunger und Zerstörungen verhinderten sie die Schließung durch eine erfolgreiche Sammelaktion. Freilich musste jetzt für den Eintritt bezahlt werden und die Republik führte nun den Namen „Tiergarten“ ein. Auch der Zweite Weltkrieg brachte große Schäden mit sich, die Frage nach der Schließung wurde immer wieder gestellt. Mit der Ernennung von Dr. Helmut Pechlaner zum neuen Direktor des Tiergartens im Jahr 1992 gelang der Aufschwung. Der Tiergarten Schönbrunn präsentiert sich heute als beliebte Freizeiteinrichtung mit 1,7 Millionen Besuchern jährlich und gewinnt immer mehr Bedeutung für die bedrohte Tierwelt, für den Schutz aussterbender Rassen und deren Wiederansiedlung in neuen Lebensräumen.

Ausstellungen zum Jubiläum:

„Geschichte der Tier-Schaustellungen in Wien“ veranstaltet von der Wiener Stadt- und Landesbibliothek ab 15.4.2002, Volkshochschule am Leberberg, 1110 Wien, und

ab 3.5.2002 Rathaus/Bibliotheksgang, 1010 Wien „250 Jahre Tiergarten Schönbrunn. Von der kaiserlichen Menagerie zum Zoo der Wiener“, veranstaltet vom Tiergarten Schönbrunn und dem Naturhistorischen Museum Wien

ab 23. 5.2002, Naturhistorisches Museum Wien

seine eigene Diaspora im Leben immer selbst. Furcht führt dazu, dass man sich Schutzmauern macht. Es ist normal, dass manche einen nicht mögen, das gibt es in der Kunst und in allen anderen Bereichen auch. Inzwischen habe ich damit keine Probleme mehr. Menschen sind eben verschiedener Meinung. Ich befolge die Thora und mache gute Kunst.“

Zur Person Daniel Weinberger: Daniel Weinberger wurde 1950 in Belgien geboren. Als 15-jähriger ging er an die Kunstschule, studierte an der Akademie in Antwerpen, in Bezalel in Jerusalem. Mit 33 Jahren wurde Weinberger zum orthodoxen Juden, blieb aber weiter-

hin Künstler. Seine Arbeiten umfassen Video, Installationen, Schmuckkunst, Malerei, Kostüm, Film, Theater. Weinberger war bis 8. Juni 2002 in Wien beim Festival SOHO Ottakring mit der Schaufenster – Installation „The war is over – we won!“ vertreten, bis Mitte Juni 2002 ist seine Holocaust-Arbeit „Wir haben es nicht gewusst – wir werden es nicht vergessen!“ in der Fenstervitrine des Atelier Schwarzinger in der Windmühlgasse 9 zu sehen.

Das Interview mit Daniel Weinberger führte Isabella Marboe im Mai 2002

**J. HESS und Familie
wünschen allen einen
schönen URLAUB!**

fabienne

**FEINSTE BELGISCHE
SCHOKOLADE**

1010 Wien, Wollzeile 5.
T.: (01) 512 34 22

Die Bezirksvorsteherin
von Josefstadt,
MARGIT KOSTAL,
wünscht allen jüdischen
Mitbürgern
einen schönen
Sommer!

Namens der
Bezirksvorstehung
von LIESING
wünscht Bezirksvorsteher
MANFRED WURM
einen schönen
Urlaub!

**Der Bezirksvorsteher
von Margareten**

**Ing. Kurt Ph.
WIMMER**

wünscht
allen jüdischen Bürgern
einen erholsamen Urlaub!

**Frau Dr. Elisabeth
CAMPAGNER**

wünscht allen Freunden und
Bekanntem einen schönen
Sommer!

Univ.-Prof. Dr. Paul Haber
Facharzt für Innere Medizin
und Familie
1170 Wien, Rötzergr, 41
Tel.: 485 81 64
*wünschen allen Freunden
und Bekannten einen
schönen Sommer!*

**Malerei und Anstrich
Fa. SCHWEDLER**

Inh. Walter Hoffmann GesmbH,
Nachfolger KG
1180 Wien, Staudgasse 40
T.: 403 33 24 Fax: 403 33 24 20

**wünscht einen
erholsamen Urlaub!**

TRADEX

**BÜROMASCHINEN
COMPUTER
TELEKOMMUNIKATION**

1020 Wien, Taborstasse 43,
T.: 216 30 87, 216 40 18
Fax: 216 30 87-16

wünscht einen erholsamen Urlaub!

Als Bezirksvorsteherin
des 16. Bezirkes
wünsche ich allen jüdischen
BürgerInnen
einen schönen Urlaub!

Ihre
**Ernestine
Graßberger**

**DAS WIENER
ROTE KREUZ**

wünscht allen einen
erholsamen Urlaub!

Gerhart KUBIK

Bezirksvorsteher
des 2. Bezirkes

wünscht allen jüdischen
Mitbürgern
einen schönen Urlaub!

**Clara, Mag. Catharina &
Harald Heller**

1160 Wien,
Hasnerstraße 34,
T.: 493 15 06, 493 20 32

**wünschen allen Freunden einen
schönen Urlaub!**

Alles ist Kunst

Der jüdisch-orthodoxe Künstler Daniel Weinberger hat den Schalk nicht nur im Auge, sondern auch in der Kunst. Seine mit Fröschen, Kröten und anderem Getier geschmückten Brautkleidvariationen hingen während des Kunstfestivals „Soho in Ottakring“ bis 8. Juni im Schaufenster der ehemaligen „Goldenen Kugel“ in der Neulerchenfelderstr. 78. In der Galerie V&V am Bauernmarkt 19 trat er als Kurator einer internationalen Gruppe jüdischer Künstler auf. „Weinbergers internationales Frühlingfestival: Judenstil – split personality“ hieß diese Ausstellung. Bis 1. Juni waren eine Menge unterschiedlicher Schmuckstücke aus Spielzeug, Leder, kopierten Fotos, Obst und Gemüse, Aquarelle und Kleinskulpturen zu sehen. Der Schöpfer dieses Kunstuniversums war aber ausschließlich Weinberger selbst, die fünf anderen Künstler frei von ihm erfunden. Warum er mit fremden Identitäten spielt, wie er die Kunst mit der orthodoxen Religion verbinden kann, worin er sich als gläubiger Mensch von anderen Künstlern unterscheidet: dazu befragte ihn Isabella Marboe bei seinem Wien-Aufenthalt in folgendem Interview.

DAVID: „Sie sind orthodoxer Jude und zugleich eine schillernde Künstlerpersönlichkeit. Wie sind Sie Künstler geworden?“

Daniel Weinberger: „Ich war auf der Kunstakademie, studierte 1975, aber ich bin noch immer ewiger Student. Ich gehe wieder auf die Akademie, um einen akademischen Grad zu bekommen. Letztes Jahr studierte ich die jüngere Kunstphilosophie, es ist furchtbar nihilistisch und leer. Wirklich begeistert war ich von der japanischen Manga-Kultur. In Antwerpen studierte ich Schmuckgestaltung und Theatermode. In Jerusalem lernte ich ein Jahr lang in Bezalel Emailkunst, mit 30 begann ich mit Ölmalerei, vier oder fünf Jahre perfektionierte ich diese Technik, um impressionistisch-realistisch malen zu können. Ich lerne ununterbrochen, heuer mache ich Kostüme in der Theaterabteilung.“

DAVID: „Sind Sie in einer orthodoxen Familie geboren?“

Daniel Weinberger: „Nein. Wir feierten zwar Hannukah, Purim, Pessach, doch wir aßen nicht kosher, obwohl Milch und Fleisch getrennt wurden. Kurz: wir lebten wie viele andere jüdische Menschen auch. Mit 33 Jahren wurde ich wirklich religiös, da kam durch mich die Religion ins Haus. Meine Mutter ist inzwischen auch jüdisch orthodox.“

DAVID: „Sie spielen in Ihrer Kunst mit Identitäten, haben im Bereich Schmuck, Performance, Installation, Malerei

gearbeitet. Könnten Sie ihr künstlerisches Themenspektrum etwas schildern?“

Daniel Weinberger: „Ich habe alles gemacht und ausprobiert. Wenn Sie ein wirklicher Künstler sind, ist das Leben Kunst. Alles ist Kunst. Ich habe eine Frau und zehn Kinder: auch die sind Kunst. Kunst bedeutet, eine Sicht auf die Dinge zu entwickeln, die über einen selbst hinaus reicht. Vielleicht ist es auch lebendige Kreativität. Ich möchte Kunst, Kreativität und Leben verbinden. Ich mache z. B. Schmuck, bin aber kein Juwelier. Jemanden, der immer dasselbe macht, halte ich für obsessiv. Das verstehe ich nicht unter Kreativität. Ich habe eine Freundin, die malt den ganzen Tag, jahrelang, Blumen, Blumen, Blumen, Unfälle, Unfälle, Unfälle: das finde ich besessen. Ich habe Aquarelle, Schmuck, Ölbilder, Videos, Performances gemacht, die Thora illustriert. Momentan bin ich von Kleidern sehr begeistert. Ich nähe sogar welche. Das ist Kreativität, wie das Leben. Es ist ein Brunnen, aus dem alles fließt. Es ist unwichtig, ob ich Videos oder Theaterkostüme mache oder male.“

DAVID: „Sie sind ein orthodoxer Jude, Sie leben als Künstler in Antwerpen. Drückt sich das Religiöse auch in Ihrer Kunst aus oder spielt Ihr Glaube in der Kunst keine Rolle?“

Daniel Weinberger: „Jeder denkt, jüdische Kunst sei dekorative Kunst. Ich bin ein orthodoxer Jude, das Juden-



Imaginierte Dina von Fleischgeist



Weinbergers Liebe zu Spielzeug als Schmuck



Jüdische Persönlichkeiten mit schönen Gesichtern zu Schmuck verarbeitet

Jüdischer Friedhof in Czernowitz

Otto JAUS

Unter den historischen Regionen Ostmitteleuropas nimmt die Bukowina (bis 1918 ein Kronland Cisleithaniens) eine besondere Stellung ein.* Sie verzeichnete innerhalb der Donaumonarchie die größte ethnische Mannigfaltigkeit. Es herrschten dort besondere ethnosoziale, gesellschaftspolitische und kulturelle Verhältnisse, die sich von der Situation in den benachbarten Kronländern wesentlich unterscheiden. Die Jüdische Gemeinde in der Bukowina und insbesondere in der Landeshauptstadt Czernowitz entwickelte sich am Anfang des 20. Jhdts. zu einer einheitlichen und einflussreichen politischen und wirtschaftlichen Kraft. Im Jahre 1908 fand in Czernowitz sogar der erste Weltkongress für jiddische Sprache statt. Der Organisator dieses Kongresses, Dr. Nathan Birnbaum charakterisierte seine jüdischen Landsleute aber nicht besonders lübllich: „Die Juden von Czernowitz sind liebenswürdig lustig, dem Politisieren zugetan, aber gegenüber den Hintergründen des Lebens gleichgültig. Fortschrittlich, aber nicht fortgeschritten, noch weniger vorgeschritten, am allerwenigsten vorschreitend. Temperament ohne Bewegung. Kurz: Ausgezeichnetes Material, aber nirgends hineinverbaut, unnötig an der Sonne trocknend.“

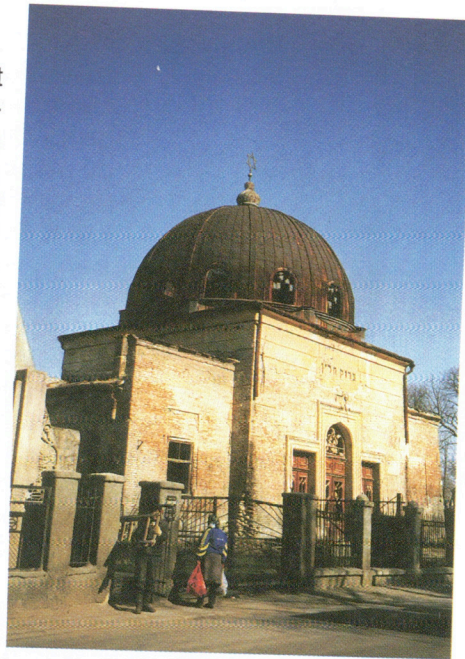
Nach dem Zusammenbruch des Habsburgerreiches mussten viele feststellen, dass das Leben unter dem Doppeladler wesentlich liberaler, demokratischer und freier war, als in den neuen Staatsgebilden der Zwischenkriegszeit. Besonders viel Grund für nostalgische Gesinnung hatten die Volksgruppen in der nunmehr rumänischen Bukowina, die zum Übungsfeld des rumänischen Staatsnationalismus wurde. „Schwarz-gelb, die Kinder der Monarchie träumten deutsche Kultur“ – beschrieb Rose Ausländer in ihrem Gedicht „Czernowitz“ die damalige Atmosphäre. Leider mussten die Czernowitzer Juden viel tragischeren Folgen des Nationalismus des 20. Jhdts., welche zum Holocaust und zur Vernichtung einst blühender jüdischer Volksgruppe geführt hatten, erfahren. Und wieder Rose Ausländer „Im Getto: Gott hat abgedankt“ („Czernowitz“).

Nach 1991 erlebt Czernowitz, als Gebietshauptstadt



Friedhof

der Ukraine, nicht nur eine große Auswanderungswelle der Juden nach Deutschland, Israel und in die USA, sondern auch eine Renaissance des jüdischen Kulturlebens. Heute zählt die jüdische Gemeinde mit ca. 3.000 Mitgliedern mit Ihren Vereinen, sozialen und kulturellen Einrichtungen einer Synagoge, ungeachtet ihrer Größe zu den aktivsten sozialen



Synagoge

Gruppen der 270.000 Einwohner zählenden Stadt Czernowitz. Zu den bedeutendsten historischen Gedenkstätten jüdischer Gemeinden von Czernowitz gehört auch ein großer jüdischer Friedhof (über 50.000 Grabanlagen,) welcher in den 60-er Jahren des 19. Jhdts. angelegt wurde und bis zu unseren Tagen wie ein offenes Buch der jüdischen Geschichte da liegt. Und es will gelesen werden. „Alles ist belassen, vollkommen unberührt, unverändert und wie verzaubert ... Grab reiht sich an Grab, Wege kreuzen und geben den Blick frei. Tage, Wochen könnte man zubringen, um alles zu sehen und in sich aufzunehmen“ – beschreibt Othmar Andre seine Eindrücke in „Czernowitzer Spaziergänge“.

1995 wurden vom Czernowitzer Magistrat alte christliche und jüdische Friedhöfe unter Denkmalschutz gestellt, man ist bemüht, diese Memorialstätten für die Zukunft zu retten. Und solche städtischen Maßnahmen werden von privaten und öffentlichen Initiativen im Ausland unterstützt, 1995 - 1997 wurde die Friedhofsverwaltung mit Spenden vom ÖSK unterstützt, da sowohl auf dem christlichen, als auch auf dem jüdischen Friedhof Grabstätten gefallener österreichischer und russischer Soldaten aus dem Ersten Weltkrieg vorhanden sind. Im Juni 2000 wurde auf Initiative der Rose-Ausländer-Stiftung in Deutschland der Verein „Patenschaft Jüdischer Friedhof Czernowitz“ ins Leben gerufen. Dieser Verein will die nötige Sanierung des jüdischen Friedhofes ermöglichen.

*) Hier haben Ukrainer, Rumänen gemeinsam mit Deutschen, Juden, Polen, Armeniern, Russen seit dem Ende des 18. Jahrhundert eine Kulturlandschaft geformt, die im Lauf der letzten vier Jahrzehnte von Literatur- und Kulturhistorikern, aber auch von Journalisten überaus eindrucksvoll, manchmal aber auch einseitig dargestellt wurde.

Die Bezirksvorsteherin
von PENZING

**ANDREA
KALCHBRENNER**

*wünscht allen jüdischen
BürgerInnen einen
schönen Sommer!*

**PFLANZT BÄUME
IM HEILIGEN LAND!**

KKL macht Israel grün.

KEREN KAYEMETH LEISRAEL
1010 Wien Opernring 4/II/7
T.: 513 86 11, Fax: 513 86 113
e-mail: kkl@teleweb.at



Familie Erwin JAVOR

*wünscht allen Freunden
und Bekannten einen
schönen Urlaub!*

DR. WOLFGANG RAINER
Rechtsanwalt

1010 Wien, Schwedenplatz 2/74
Tel.: +43/1/533 05 90
Fax: 43/1/533 05 90 / 11DW
e-mail: rainer@deranwalt.at
www.deranwalt.at

wünscht einen schönen Sommer!

Kommerzialrat
FRANZ H. GRUNDWALT

Bezirksvorsteher
Wien-Innere Stadt

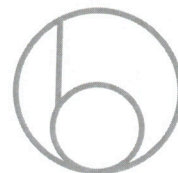
*wünscht allen jüdischen
Freunden und Bekannten
einen schönen Urlaub!*

**Buchhandlung
Österreichisches
Katholisches
Bibelwerk**

Singerstraße 7.
1010 Wien
T.: 512 59 05
Fax: 513 26 95

- BIBEL AUSGABEN
- HINFÜHRUNG ZUR BIBEL
- JUDAICA (Kultgegenstände, Medien)
- LITERATUR ZUM CHRISTLICH-JÜDISCHEN DIALOG

wünscht allen Lesern einen schönen Urlaub!



MMag Dr. Clemens O. Graninger
Wirtschaftstreuhänder und Steuerberater

1030 Wien, Jaqingasse 31
T.: 798 53 35
Fax: 799 21 90

*wünscht allen seinen Kunden,
Freunden und Bekannten
einen schönen Urlaub!*

Gewerbebetrieb für Elektrotechnik
Ing. Rudolf Mayer

Beh. Konz. Elektrotechniker
1160 Wien, Wattgasse 9-11
e-mail: rudolf.mayer1@chello.at
Tel.: 485 57 22, Fax: 4850 33 69
- Elektrogerätverkauf - Elektroinstallationen -
- Alarmanlagen -

*wünscht allen Kunden, Verwandten,
Freunden und Bekannten
einen erholsamen Urlaub!*

en Filmrollen und der Verleihung des Ehren-Oscars. Seit einigen Jahren beschäftigt er sich zunehmend mit seinem Glauben, den er lange Zeit vernachlässigt hatte. 1999 feierte er mit dreiundachtzig Jahren seine zweite Bar-Mitzwah, da nach dem Talmud mit siebzig Jahren ein neuer Lebensabschnitt beginnt.

Evelyn Ebrahim Nahooray



DER KOFFER DER ADELE KURZWEIL

Auf den Spuren einer

Grazer jüdischen Familie in der Emigration.

Christian Ehetreiber, Heimo Halbrainer, Bettina Ramp
Graz: CLIO-Verein f. Geschichts- u. Bildungsarbeit 2001

128 Seiten, € 11,-

ISBN 3-9500971-2-0

Die Geschichte zur Geschichte: 2001 begeben sich sechszehn Grazer Gymnasiasten auf Spurensuche nach Südfrankreich. Jahre vorher wurden dort auf dem Dachboden einer Polizeistation Koffer gefunden, die der aus Graz geflüchteten Familie Kurzweil gehörten. Das vorliegende Buch ist Ergebnis dieses engagierten Geschichtsprojekts, in dessen Mittelpunkt das tragische Schicksal der Familie Kurzweil steht. Ergänzend finden sich Beiträge über die aktuelle Flüchtlingssituation in Frankreich und Österreich. Bruno Kurzweil, geb. 1891 in Böhmen, ist ein ebenso streitbarer wie erfolgreicher Anwalt der Steirischen Sozialdemokratie. 1922 heiratet er die ebenfalls aus Böhmen stammende zweiundzwanzig-jährige Gisela Trammer. 1925 wird die einzige Tochter Adele geboren. Die Kurzweils zählen zu der immer größeren Zahl von Grazer Juden, die sich assimilieren. Bruno tritt bereits als 21-Jähriger aus der Kulturgemeinde aus, Gisela und Adele folgen 1926. Dennoch müssen auch sie 1938 vor dem Nazi-Regime nach Frankreich fliehen. In Paris angekommen schließt sich Bruno Kurzweil der „Auslandsvertretung der Österreichischen So-

zialisten“ an, Adele findet in einer „Rote-Falken-Gruppe“ Aufnahme. Nach dem Einmarsch der Deutschen in Frankreich beginnt die Lage für die Kurzweils immer prekärer zu werden. Es folgt die Flucht in den unbesetzten Süden. Hier unternimmt Bruno Kurzweil alle Anstrengungen, um an die rettenden Ausreisevisa für die Familie heranzukommen. Vergeblich, denn 1942 werden die Kurzweils verhaftet und nach Auschwitz deportiert.

Kristian Ruch



ANI ACHARECHA

Und andere Erzählungen

Heriberto Haber

Frankfurt/Main: R.G. Fischer 2002

70 Seiten

ISBN 3-8301-0338-7

Heriberto Haber wurde 1930 in Wien geboren und floh 1938 mit seinen Eltern nach Argentinien. Nach Studienabschluss arbeitete er bis zu seiner Auswanderung nach Israel 1971 als Lehrer an verschiedenen südamerikanischen Schulen.

Seinen Beruf setzte er bis zu seiner Pensionierung 1996 in Israel fort. Seit vielen Jahren ist er auch als Schriftsteller in mehreren Sprachen tätig, sowie als Mitarbeiter jüdischer Zeitschriften in aller Welt.

Bei all den Meldungen, die einen aus Israel erreichen, kann man leicht vergessen, dass es auch noch ein „Alltagsleben“ dort gibt. Heriberto Haber erzählt in amüsanten kleinen Dialogen von Autostaus, Handys, überzogenen Konten usw., wie sie überall auf der Welt passieren können. Besonders gut gelungen ist aber die Darstellung der für Israel typischen Situationen, wie z.B. das Zusammentreffen verschiedener Lebensstile in Zusammenhang mit dem modernen Leben.

Evelyn Ebrahim Nahooray

Hofjuden – Landjuden – Betteljuden: Jüdisches Leben in der Frühen Neuzeit

Die 12. Internationale Sommerakademie des Instituts für Geschichte der Juden in Österreich vom 30. Juni bis zum 4. Juli 2002 präsentiert die bisherigen Ergebnisse der Projekte Germania Judaica IV, Austria Judaica, Bohemia, Moravia et Silesia Judaica und Hungaria et Slowakia Judaica sowie deren Einbettung in die Gesamtzusammenhänge dieser Epoche.

Den Hofjuden als Elite des mitteleuropäischen Judentums der Frühen Neuzeit (16. – 18. Jahrhundert) standen die Betteljuden als unterste Schicht gegenüber. Zwischen diesen Extremen umfasste das soziale Spektrum jüdischer Existenz Landjuden, Handwerker, Gemeindefunktionäre, Gesinde und Angestellte. Jede dieser Gruppen erfüllte dem Wandel der Zeit unterliegende Funktionen und Rollen in der jüdischen wie auch in der christlichen Gesellschaft. Politische und ökonomische Entwicklungen im Spätmittelalter und in der Frühen Neuzeit führten zu einer grundlegenden Wandlung der Siedlungsstrukturen: Die meisten großen jüdischen Gemeinden verschwanden; es entstand eine Vielzahl neuer Ansiedlungen in kleinen Landstädten und Dörfern. Diese Verschiebung der Zentren ließ neue Bezugspunkte entstehen. Migration und die wiederholt geforderte Anpassung an gesellschaftliche, soziale und wirtschaftliche Veränderungen unterwarfen die Juden einer

Vielzahl von Einschränkungen, erschlossen ihnen aber auch unterschiedlichste Lebensvarianten.

Die Tagung behandelt Fragen nach der christlich-jüdischen Beziehungsgeschichte auf dem Land, der Interaktion zwischen einzelnen Gemeinden bzw. der Kommunikation von auf dem Land lebenden Juden mit ihren Glaubensgenossen in den Zentren. Neueste Erkenntnisse zur rechtlichen Positionierung der Juden, der Judenfeindschaft sowie der Stellung der jüdischen Frau und generell neue Fragestellungen und Denkansätze werden in den Vorträgen und Diskussionen vorgestellt und weiterentwickelt. Zu Wort kommen Wissenschaftler aus Israel, Deutschland, Österreich, Tschechien und der Slowakischen Republik.

**Die Mitarbeiter des
Institutes für Geschichte der Juden in Österreich
wünschen allen Lesern des DAVID
einen erholsamen Urlaub!**

**Institut für Geschichte der Juden in Österreich
Dr. Karl Renner-Promenade 22, A-3100 St. Pölten
Tel.: (+43-2742) 77 171-0 Fax.: (+43-2742) 77 171-15
e-mail: injoest@nextra.at
<http://members.nextra.at/injoest>
Bürozeiten: Mo- Fr 9- 16 Uhr**



DER RAUB DER BÜCHER

Evelyn Adunka

Plünderung in der NS-Zeit und die Restitution nach 1945

Wien: Czernin 2002

312 Seiten, € 26,50

ISBN 3-7076-0138-2

Es gibt bereits zahlreiche Veröffentlichungen zu den von den Nazis geraubten Kulturgütern.

Aber bis jetzt wurde kaum der Bereich Bibliotheken und Bücher bearbeitet. Die genaue Anzahl der geraubten Bücher ist unbekannt, Schätzungen sprechen aber von vier Millionen.

Evelyn Adunka behandelt erstmals systematisch dieses Thema und hat dazu eine Fülle von Material gesammelt.

Im ersten Teil berichtet sie von der im Kärntner Kloster Tanzenberg 1945 von den Briten aufgefundenen Bibliothek, deren 500 000 bis 700 000 Bücher größtenteils von den Nazis geraubt worden waren. Es dauerte drei Jahre, bis die Bücher restituiert werden konnten. Für die Aufarbeitung musste man denselben Bibliothekar beschäftigen, der schon während der NS-Zeit als Leiter dort tätig war.

Dieser hatte keinerlei Unrechtsbewusstsein und sah die Restitution als Zerstörung des von ihm aufgebauten Werkes an.

Weiters behandelt Evelyn Adunka das Schicksal von jüdischen Bibliotheken, sowohl öffentlichen als auch privaten, wie die von Alphonse Rothschild, Heinrich Schnitzler usw. Ein Teil der geraubten Bücher wurde wahrscheinlich vernichtet, ein Teil blieb in Bibliotheken verschwunden und nur ein Teil wurde restituiert.

Evelyn Adunka hat eine sehr wichtige Arbeit geleistet, sie meint aber, dass ihre Recherchen eigentlich zu spät kämen, da viele Zeitzeugen nicht mehr lebten und jene österreichischen Beamten der früheren Generation, die die Vorgeschichte ihrer Institutionen kannten, sich oft bewusst nicht erinnern und ihr Wissen mit anderen teilen wollten.

Evelyn Ebrahim Nahooray



DIE SPRECHENDEN STEINE VON SIRET

Thomas Weggemann,

Christian Meyer und John Montigel,

75 Seiten, € 34,88; SFR 55,—

ISBN 3-902249-01-3

Siret ist eine Kleinstadt im Norden Rumäniens und liegt nahe an der Grenze zur Ukraine. Im Rahmen seiner Tätigkeit als Berater in Behindertenfragen für die Caritas Bukarest ist der Bludener Facharzt für Kinderheilkunde und Kinderneuropsychiatrie Dr. Thomas Weggemann auf diesen Ort gestoßen und war beeindruckt von dem dortigen alten jüdischen Friedhof. Für diesen gibt es keine Gemeinde mehr und auch der einzige jüdische Zeitzeuge Herbert Gropper ist inzwischen verstorben. Ihm ist das vorliegende Buch gewidmet.

Die 75 Seiten dieses großformatigen Buches belegen die Mühe, die sich der Autor und die Fotografen gegeben haben, sich als Laien des Themas Jüdischer Friedhof anzunehmen und einen Bildbericht hervorzu- bringen, der die Schönheit und die Geschichte dieses Friedhofes eindrucksvoll zum Ausdruck bringt.

Die interessante Dokumentation gibt einen Einblick in

die Geographie und Geschichte von Siret. Detailliert wird die Geschichte der dortigen jüdischen Gemeinde bis zu deren Ende erzählt. Ausführlich werden die Grabsteine gezeigt, mit deutscher Übersetzung der hebräischen Inschriften und die Totentafeln, auf denen die Namen der in Transnistrien ermordeten Gemeindeglieder verzeichnet sind. Der älteste erhaltene Grabstein stammt aus dem Jahr 1510.

Der Autor hat sich zusätzlich die Mühe gemacht, unter anderem die Grabsteine, die auch für den Titel des Buches verantwortlich sind, zu erklären. Dies ist speziell für Leser hilfreich, die mit Judaica nicht vertraut sind.

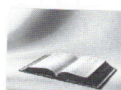
Gezeigt wird auch ein Brief des verstorbenen Bukarester Chef-Rabbiners Dr. Moses Rosen aus dem Jahr 1989, in welchem er seine Wertschätzung des Friedhofes in Siret ausdrückt.

Das Buch wurde am 13. Dezember 2001 im Jüdischen Museum in Hohenems seinem Publikum vorgestellt. Es wird sicher bei denjenigen Interesse finden, die sich mit der Geschichte der Bukowina und speziell deren Juden befassen, aber auch bei Personen, deren Vorfahren aus der Bukowina stammen. Der geglückte Einsatz des Arztes Dr. Weggemann verdient volle Anerkennung.

Erik Weltsch

Zu bestellen bei Dr. Thomas Weggemann, Rathausstr. 4, A-6700 Bludenz

Der Erlös des Buches kommt der Erhaltung des jüdischen Friedhofs in Siret zugute.



DANN BIN ICH UM DEN SCHLAF GEBRACHT

Ein Jahrtausend jüdisch-deutsche Kulturgeschichte
Frank Stern

Berlin: Aufbau-Verlag 2002

239 Seiten, 32 Abbildungen,
gebunden mit Schutzumschlag

€ 20,00/SFR 36,10

ISBN 3-351-02533-5

Die Deutschen haben die merkwürdige Angewohnheit, dass sie bei allem, was sie tun, sich auch etwas denken.
(Heinrich Heine)

In seinem neuesten Werk, das aus einer Vorlesungsreihe entstanden ist, behandelt Frank Stern, Professor für Moderne Deutsche Geschichte, Kulturwissenschaften und Film an der Ben-Gurion Universität Beer Sheva (Israel), deutsch-jüdische Kulturgeschichte. Der Autor begreift diese gemeinsame Geschichte nicht von der Shoah aus, sondern geht auf die historischen Wurzeln zurück, reflektiert aber auch die Gegenwart jüdischen Lebens in Deutschland und Österreich. Wie im Vorwort erwähnt, geht es ihm nicht um Theorien, sondern vor allem um die Erfahrungen, die Menschen „unterschiedlicher Herkunft in Deutschland machen konnten, die sie prägten, die zu Einsichten, Wissen und Bildung führten.“

Diese Erfahrungen widerspiegeln sich in den Lebenswegen verschiedenster Persönlichkeiten, wie dem jüdischen Minnesänger des 13. Jahrhunderts Süßkind von Trimberg oder Heinrich Heine. So wie Heine trat auch der Journalist Ludwig Börne zum Christentum über: „(...) Heine und Börne (...), die nie so jüdisch waren wie nach ihrer Konversion.“ Von Heine stammen auch die Worte: „Denk' ich an Deutschland in der Nacht, dann bin ich um den Schlaf

Deutschen Unesco-Kommission, 1967 - 1971 gehörte er dem Programmbeirat des Westdeutschen Rundfunks an. Seine Vorträge fasste er in mehreren Büchern zusammen: „Bund und Geschichte“, „Juden und Christen“, „Juden in Deutschland“... Sein Hauptwerk „Vom unbekanntem Judentum“ ist leider seit langem vergriffen. Geis schrieb hier nicht eine Erklärung der jüdischen Religion, sondern bot mit zahlreichen literarischen Belegen eine Darstellung der Vielfalt jüdischer Tradition.

Enttäuscht war Geis, dass man ihm keine Möglichkeit bot, sich als akademischer Lehrer zu etablieren, und er dachte schon daran auszuwandern. 1970 wurde er dann noch Honorarprofes-

sor für Judaistik an der Pädagogischen Hochschule Duisburg und 1971 wurde er an die Universität Göttingen berufen. Für seine aktive Mitarbeit in der „Arbeitsgemeinschaft Juden und Christen“ beim Evangelischen Kirchentag erhielt er 1970 die Buber-Rosenzweig-Medaille. Die Dankesrede für diese Ehrung schloss mit seinem politischen Credo: „Politik als Prüfstein für die Ernsthaftigkeit unseres gläubigen Tuns, einen anderen Weg vermögen wir nicht zu sehen.“

Am 18. Mai 1972 verstarb Robert Raphael Geis – viel zu früh. Wir würden heute solche Männer brauchen, um Brücken in einer Welt des Hasses zu bauen.

DIE NEORENAISSANCE-SYNAGOG IN WIEN-FÜNFHAUS

 Ilan BERESIN

In den Jahren 1871 und 1872 ließ die jüdische Vorstadtgemeinde in Fünfhaus, in der Turnergasse 22 eine freistehende Synagoge erbauen. Das Gebäude war nach Plänen von Professor Carl König im Stil der italienischen Renaissance errichtet und imponierte an seiner Westfront durch einen weithin sichtbaren „Glockenturm“.¹

Die Synagoge fasste 496 Sitze für Männer und 333 Sitzplätze für Frauen.

Als Gemeinderabbiner wirkten bedeutende Persönlichkeiten wie Dr. Anton Schmiedl, Dr. Max Grünwald und Dr. Israel Taglicht.

„Im Jahre 1923 erfolgte eine vollständige Instandsetzung des Tempelinneren und –äußeren, eine Erneuerung der Malerei und der elektrischen Lichtanlage mit einer zur Gänze aus den Spenden von Gemeindemitgliedern aufgebrauchten Aufwände von K 170.000.000. Anstelle des unzulänglich gewordenen kleinen Betsaal da selbst wurde, einem dringendem Bedürfnis entsprechend, ein Betsaal (für etwa 128 Sitzplätze) stilgemäß durchgeführt (angebaut), wobei K 325.000.000 erforderlich waren, die zur Hälfte aus den Mitteln der Kultusgemeinde, zur Hälfte aus diesfälligen Spenden aufgebracht worden sind.“⁴⁵

15 Jahre später, in der sogenannten Reichskristallnacht wurde die gesamte Bauanlage zerstört.

Am 1.12.1939 erging an die IKG Wien ein Bescheid der Bezirkshauptmannschaft für den 15. Bezirk, „auf dieser Liegenschaft die bestehenden Baulichkeiten und zwar den Tempel und den

Betsaal samt Vorhalle unter Einhaltung der nachfolgenden Bedingungen abtragen zu dürfen(sic!)...“⁴⁴

Zum Bauführer beauftragt wurde der Stadtbaumeister Gustav Dolezli in Wien 19., Krottenbachstr. 58a. Am 18.12.1941 war Lt. Baudienstleitung die Demolierung durchgeführt.

Lt. Grundbuch ging das Eigentumsrecht der gesamten Liegenschaft mit Kaufvertrag vom 3.6. bzw. 28.5.1940 an den Transportunternehmer Leopold Hölzl, Gebrüder Langg. 15, über; der Kaufpreis betrug 38.500 RM. Nach dem Krieg verblieb das Grundstück in Familienbesitz und kam erst 1973 an die Gemeinde Wien.⁶

1988 wurde auf Initiative von Bürgermeister Helmuth Zilk an dem an dieser Stelle in den Jahren 1976 - 79 errichteten Wohnhaus eine Gedenktafel angebracht.

Quellen- und Bildnachweis:

- 1 Genée P., Wiener Synagoge 1825-1938, Wien, 1987, Löcker-Verlag
- 2 Martens Bob, Computergestützte Architekturmodelle Wiener Synagogen, Institut für Raumgestaltung der TU Wien (siehe Seite 2).
- 3 Bildstelle der Österr. Nationalbibliothek, Fotografie nach einem Aquarell von Emil Ranzenhofer (s.S. 1).
- 4 Akte der Baupolizei Wien, aufbewahrt im Gemeindeamt Wien-Rudolfsheim-Fünfhaus, zitiert aus Ch. Lewerenz-Weghuber, Reichskristallnacht 9.-10. Nov. 1938, 1988, Wien, Verlegt durch Israelit.-reformierten Kultusverein in Österreich (Mag. Dr. A. Posselt).
- 5 Bericht der IKG Wien über die Tätigkeit in der Periode 1912-1924, 1924, Wien, Eigenverlag.
- 6 GRAFINGER H., Gedenktafel unter Ausschluß der Öffentlichkeit, 2001, Wien (erschieden in der Zeitschrift „Zwischenwelt“)

1933 nicht verlängert wurde.¹³ Die Ab- und Auswanderung führender Fußballer beschleunigten zudem den Abstieg der *Hakoah* 1935 in die zweite Liga. Auch der Antisemitismus im Sport machte sich am Beginn der 30er Jahre wieder stark, was etwa die *Hakoah*-Spieler, die ins steirische Fußballteam für Auslandsspiele berufen wurden, dadurch zu spüren bekamen, dass sie von ihren eigenen Mitspielern regelmäßig ignoriert wurden.¹⁴

Unter dem immer stärker werdenden Antisemitismus hatten aber nicht nur die Fußballer zu leiden, sondern ganz besonders stark auch die anderen Sektionen der *Hakoah*, die sich im Laufe der Jahre entwickelt hatten, wie etwa die Schachsektion, die zwischen 1931¹⁵ und 1933 steirischer Meister wurde, oder die Tischtennissektion, die in diesen Jahren den dritten Platz in der steirischen Meisterschaft errang.

Mit der Gründung „arischer“ Landessportverbände in den Jahr 1933/34 wurden die SportlerInnen mit dem Davidstern am Trikot an der Teilnahme der Handball-, Schwimm-, Fecht und Leichtathletikmeisterschaft ausgeschlossen. Das endgültige Aus für den jüdischen Sportklub bedeutete allerdings der März 1938. Mit der Verfolgung, der Vertreibung und Ermordung ihrer Mitglieder endete eine über dreißig Jahre dauernde Tradition des jüdischen Sportes in Graz.

- 1) Gerd Salzer-Eibenstein, Geschichte der Juden in Graz, in: Hugo Gold, Geschichte der Juden in Österreich. Ein Gedenkbuch, Tel Aviv 1971, 9-20; Gudrun Reitter, Die Grazer Israelitische Kultusgemeinde 1908-1938, in: Dieter A. Binder / Gudrun Reitter / Herbert Rütgen, Judentum in einer antisemitischen Umwelt. Am Beispiel der Stadt Graz 1918-1938, Graz 1988, 9-172.
- 2) Hoppauf *Hakoah*. Jüdischer Sport in Österreich. Von den Anfängen bis in die Gegenwart. Hg. v. John Bunzl, Wien 1987, 18.
- 3) Steiermärkisches Landesarchiv (StLA), Statth. Präs. 5 Ver-1038/1902 (Vereinsakt Zion).
- 4) StLA, Statth. Präs. M 297 a -1346/1914 (Vereinsakt: Jüdischer Turnverein zu Graz).
- 5) Jüdischer Turnverein „Makkabi“ Graz 1904-1914; Graz 1914, 15.
- 6) Jüdischer Turnverein Graz, in: Grazer Israelitischer Gemeindebote vom 1.11.1909.
- 7) Jüdischer Turnverein Graz, in: Grazer Israelitischer Gemeindebote vom 1.3.1913.
- 8) Jubiläumsgründungsfest des Jüdischen Turnvereins „Makkabi“, in: Grazer Israelitischer Gemeindebote vom 27.5.1914.
- 9) Die offizielle Auflösung des Vereins erfolgte erst am 25.11.1922. Brief der Polizeidirektion Graz an die Steiermärkische Landesregierung betr. Auflösung des Jüdischen Turnvereins, in: StLA, Statth. Präs. M 297 a -1346/1914.
- 10) StLA, 206 So 12/1936 (Vereinsakt Sportklub *Hakoah* Graz).
- 11) 50 Jahre Steirischer Fußballverband, Graz 1961, 378 f.
- 12) *Hakoah* besiegt Sturm 2:0, in: Grazer Sport Zeitung. Beilage der *Montagszeitung* vom 29.10.1928.
- 13) Liquidierung des Sportplatzes, in: Mitteilungen der Israelitischen Kultusgemeinde, Mai 1933.
- 14) *Hakoah*ner im steirischen Team, in: Jüdisches Vereinsnachrichten vom Jänner 1929.
- 15) *Hakoah* – Landes-Schachmeister!, in: Mitteilungen der Israelitischen Kultusgemeinde Graz, März 1932.



Titelbild der *Hakoah* Graz aus dem Jahr 1938 (eine der letzten Ausgaben)

Der Öffentliche Dienst bringt's...

Alle wollen mehr Lebensqualität.

Wir arbeiten daran.

FSG

Eine Initiative der Sozialdemokratischen Gewerkschafter/innen
1010 Wien, Teinfaltstraße 7, Telefon: 01/534 54/240

HOPPAUF HAKOAH – ODER:

ALS HAKOAH GRAZ NOCH STURM GRAZ UND G.A.K. BESIEGTE

 Heimo HALBRAINER

Die Fußballsaison 2001/2002 ist zu Ende. Im Kampf um die Teilnahme an der Championsleague kam es – wie schon im Jahr zuvor – zu einem Zweikampf zwischen den beiden Grazer Fußballvereinen GAK und Sturm Graz, die in diesem Jahr auch das österreichische Cup-Finale unter sich ausmachten, das der GAK, der heuer sein 100. Vereinsjubiläum feiert, gewann. Seit Jahrzehnten schon repräsentieren diese beiden Vereine die steirische Landeshauptstadt im österreichischen bzw. internationalen Fußball. In Vergessenheit geraten ist hingegen, dass es in den 20er und 30er Jahren in Graz noch einen dritten starken Fußballverein gegeben hat, die Grazer Hakoah. Die Hakoah, die Kraft, wie die wörtliche Übersetzung aus dem Hebräischen lautet, war zudem neben dem GAK der zweitgrößte Grazer Allroundsportverein und zeitweise in einzelnen Disziplinen dem GAK ebenbürtig bzw. zum Teil überlegen.

Der Beginn des jüdischen Sportes in Graz – Makkabi Graz

Nach der Vertreibung der Juden aus der Steiermark durch Kaiser Maximilian I. im Jahre 1497 sollte es für Juden bis 1861 unmöglich sein, sich in Graz niederzulassen. Nach der in diesem Jahr erfolgten Aufhebung der Judensperre und dem Staatsgrundgesetz von 1867, das den österreichischen Juden die rechtliche Gleichstellung sicherte, kam es bis zum Ausbruch des Ersten Weltkrieges zu einem regen Zuzug von Juden, vor allem aus Westungarn. Diese Grazer jüdische Gemeinde, die sich 1869 als *Grazer Israelitische Kultusgemeinde* konstituierte und die laut Volkszählung von 1910 einen Höchststand von 1971 Mitglieder hatte, entfaltete in der Folge ein reges Vereinsleben, das im ausgehenden 19. Jahrhundert vor allem durch die Gründung von religiösen, kulturellen und sozialen Vereinigungen geprägt war.¹

Als anlässlich des 2. Zionistenkongresses in Basel 1898 Dr. Max Nordau zur „Erziehung zum Muskeljudentum“ aufrief und die Errichtung jüdischer Turnvereine forderte, die aus *Judenjungen* junge Juden schaffen sollten, die stolz, aufrichtig und fähig seien, für ihre Rechte einzutreten, fanden diese seine Ideen überall rasch Anhänger. Organisierte sportliche Betätigung war zu dieser Zeit noch weitgehend unbekannt und lediglich die *Deutsche Turnerschaft* bot die Möglichkeit, zu gemeinsamen sportlichen Aktivitäten. Da Sport

immer auch politisch war und ist, war es für Juden fast unmöglich, in dieser überwiegend deutschnational bis völkisch, antidemokratisch und antisemitisch orientierten Organisation mitzuturnen. So kam es bereits 1897 in Wien zur Gründung des „*Ersten Wiener jüdischen Turnvereins*“², dem wenig später ein Grazer Turnverein folgen sollte.

Mitglieder des Grazer Vereins *Zion*³ beschlossen 1904 innerhalb des Vereins eine Turnsektion zu errichten, aus der im Frühjahr 1905 der *Jüdische Turnverein zu Graz*⁴ hervorging. Damit begann einerseits die Sammlung aller Juden, die Sport betreiben wollten, denen dies aber in anderen Vereinen durch versteckten oder offenen Antisemitismus fast unmöglich war. Andererseits stand aber vor allem die Schulung bzw. Stählung der Körper, die Wehrfähigkeit und die Förderung des Nationalbewusstseins der Juden im Mittelpunkt, um damit der Öffentlichkeit – der jüdischen wie nichtjüdischen bzw. antisemitischen – zu zeigen, dass Juden neben der Fähigkeit zum allseitig gebildeten Menschen in der Körperkraft anderen Teilen der Bevölkerung nicht nachstehen. In „Unser Ruf“, dem Aufruf, den der Gründer des Grazer Turnvereins, der Arzt Dr. Siegmund Leicht verfasst hatte, heißt es:⁵

„Heran, ihr Brüder, tretet an,
Kopf hoch, die Brust geweitet!
Das ist kein jüdischer Turnersmann,
Der krumm und kraftlos schreiet!
Vergessen Sorg' und Alltag sei,
Ein Turnerherz schlag' leicht und frei!
Wir sind des Frühlings junge Saat:
Hedad! Hedad!

Heran, ihr Brüder, tretet an,
Kraftvoll gespannt die Sehnen!
Dem Volke machet frei die Bahn,
kein Spötter soll uns höhnen!
Der Feige winselt, bangt und gafft,
Nur herzhafte vorwärts, Mut gibt Kraft.
Und starker Wille wird zur Tat:
Hedad! Hedad!

Heran, ihr Brüder, tretet an,
Das Goluth ist ein Sterben!
Zum Land der Freiheit weist die Fahn',
Wir zieh'n, es zu erwerben.
Die eig'ne Erd', der eig'ne Herd,
Sie sind der Besten Herzblut wert.
Wir sind am Weg: „Kadimah zad“!
Hedad! Hadad!

Bundesrat Bürgermeister
Alfredo Rosenmaier

wünscht allen
jüdischen BürgerInnen
und ihren Angehörigen
einen schönen Sommerurlaub!

VICA - Druck

wünscht allen Lesern
des **DAVID**
einen schönen Sommer!

TIBOR KARTIK
und Familie

wünschen allen Verwandten
und Freunden einen
schönen Urlaub!

house of Biferin

1070 Wien, Neubaugasse 11.

T.: 523 27 79

Fax: 526 25 39

FAMILIE BERESIN

wünscht allen Freunden
und Bekannten einen
schönen Sommer!

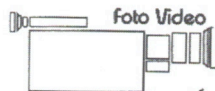
Bezirksvorsteherstellvertreter

Rainer Husty

und die

SPÖ Neubau

wünschen allen LeserInnen
einen schönen Sommer!



**FOTO- & VIDEO-
PRODUKTION**

André

1110 Wien, Neu Albern 79,

T.: 769 48 60

Fax: 769 48 60-4

Handy: 0664/30 24 620

wünscht allen Freunden,
Bekannten und Kunden
einen erholsamen Urlaub!



WIRTSCHAFTSBUND

Namens des Österreichischen
Wirtschaftsbundes wünsche ich der
jüdischen Gemeinde in Österreich
eine schöne und erholsame
Urlaubszeit!

Christoph Leitl

Dr. Christoph Leitl

ÖWB-Präsident

wirtschaftsbund.at
NEWS :: FACTS :: WB_BACKSTAGE
Werden Sie inter_aktiv!



**DAS ÖSTERREICHISCHE
SCHWARZE KREUZ
KRIEGSGRÄBERFÜRSORGE**

wünscht allen Lesern des **DAVID**
einen schönen Sommer!

Für das Präsidium:

LAbg. a.D. Bgm.a.D. ÖkRat Franz RABL

Präsident

RA Dr. Heinrich SCHÖLL

Vizepräsident

W.Hofrat Mag. Josef SCHANTL

Generalsekretär

W.HOFRAT i.R. Mag. Dr. Helmuth KREUZWIRTH

Präsidialmitglied

Ein Proponentenkomitee will in Hietzing ein Denkmal für die zerstörte Synagoge in der Eitelbergergasse errichten. Alle vier Parteien im Bezirksrat unterstützen diesen Vorschlag.

Standpunkt Geschichte

Die ehemalige Synagoge in der Eitelbergergasse in Wien-Hietzing ist Geschichte. Die kaum leserliche Tafel soll nun durch ein Denkmal ersetzt werden. Grund genug, sich auf eine Spurensuche zu begeben. Im Jahr 1924 kaufte der Tempelverein im 13. Bezirk das Grundstück in der Eitelbergergasse 22/Neue Weltgasse um die durch die Inflation-astronomische Summe von 700 Millionen Kronen. Im Jahr 1928/29 wurde die Synagoge nach Plänen von Arthur Gruenberger errichtet.

Der heute in den USA lebende Historiker Prof. Robert Schwarz wohnte mit seinen Eltern in der Hütteldorferstraße/Ecke Missendorfer und besuchte regelmäßig den Tempel in der Eitelbergergasse. Besonders in Erinnerung geblieben ist ihm die Bar-Mizwa seines Bruders nach dem Einmarsch der Deutschen. „Eine Woche nach dem Einmarsch, dem sogenannten Anschluß, hatte mein Bruder Bar-Mizwa. Das muß ich einmal niederschreiben als Memoiren. Das muß geschrieben werden. Das ist eine wunderbare Geschichte für die Nachkommen zu lesen. Da gingen wir im Gänsemarsch, einer nach dem anderen, von der Missendorfstraße in die Eitelbergergasse in den Tempel, wo die Bar-Mizwa stattfand, denn wir wollten nicht zusammen auffallen. Mein armer Bruder mußte dann, also diese Gebete hersagen, es war keine Freude. Weil da waren kaum zehn erwachsene Männer beisammen. Als ich meine Bar-Mizwa hatte, hat man mir alles mögliche geschenkt, wie das so üblich ist. Der arme Bruder hatte überhaupt nichts. Überhaupt nichts. Der ist froh gewesen, daß er zurückkam. Das war, glaube ich, das letzte Mal, denn nachher, haben wir keinen Kontakt mehr mit dem Tempel gehabt. Wir hatten Angst, und dann im November natürlich, wurde er nieder gebrannt. Sehr schade. Ich meine, überhaupt jeder Tempel, jedes Gotteshaus ist schade, aber das ist ein wunderschöner Tempel gewesen. Sehr schön ausgestattet. Herrlicher Tempel.“ Im Novemberpogrom 1938 wurde die Synagoge „niedergebrannt“ und im Jahr 1939 begann ein baupolizeiliches Abbruchverfahren. Eine Frau Franziska Graf kaufte das Areal als „Baugrund“ um RM 10.800,- Nach dem Ende der NS-Herrschaft dauerte es bis zum Jahr 1948 bis der Prozeß der Rückstellung an die rechtmäßigen Eigentümer begann. Die Rückstellung an die israelitische Kultusgemeinde als Rechtsnachfolger des Tempelvereines erfolgte erst 1950. Im Jahr 1969 verkaufte die Kultusgemeinde das Areal. In der Modellsammlung des Architekturzentrums Wien gibt es auch ein Rekonstruktionsmodell der „Neue-Welt-Synagoge Hietzing“.

Erst im Jahr 1988 gab es Bemühungen, eine Ge-

denktafel zur Erinnerung an die Synagoge anzubringen. Die Besitzer der Wohnungen lehnten dies aus Angst vor Anschlägen jedoch ab. So wurde vor dem Haus im November eine Tafel angebracht, die jedoch von vielen selbst in der unmittelbaren Nachbarschaft Wohnenden nicht wahrgenommen wird und nur schwer lesbar ist.

Ein letzter Überrest der Synagoge in der Eitelbergergasse hat einen Ehrenplatz nicht in Wien, sondern in Bolivien, in der Stadt Cochabamba, wohin der 1911 in Hietzing geborene Ing. Erich Moldau emigriert ist. Bis ins hohe Alter hat Erich Moldau von seiner Gymnasialzeit in der Fichtnergasse geschwärmt. „Niemals zuvor habe ich jemanden so begeistert von seiner Schulzeit sprechen hören“, erinnert sich seine Frau. „Alle Interessen erwachten, wurden in dieser vorbildlichen Schule ernst genommen und fanden im Unterricht ihre Entsprechung. Mathematik, Deutsch, Griechisch, Latein, ebenso viele Antworten auf Fragen, die der sich entfaltende Geist stellte. Mit Freund Stössl (dem Sohn des Schriftstellers Otto Stössl) wurden Idealübersetzungen aus Griechisch und Latein angefertigt.“

Wirtschaftliche Schwierigkeiten trieben den Vater in den Selbstmord. „Die Wohnung im XIII. Bezirk mußte aufgegeben werden, man zog in ein bescheidenes Quartier in der Wiedner Hauptstraße. Die Mutter versuchte zunächst durch Schreibarbeiten ein wenig Geld zu verdienen, dann nähte sie und eröffnete einen kleinen Salon. Doch Geld war knapp. Jahrelang gab es abends nie etwas anderes als Tee und Schmalzbrot. Erich stand noch am Beginn des Studiums. Jeden Nachmittag gab er bis zu sechs Nachhilfestunden, fuhr dazu nach Hietzing, wo seine Schüler aus begüterten Familien wohnten. Aus seiner Schulzeit in der Fichtnergasse hatte er Kontakte zu ehemaligen Professoren bewahrt, die ihn als Hauslehrer, „Hofmeister“ hieß das damals, bei den Buben einer Familie Schüller rekommandierten. Diese Tätigkeit bescherte ihm auch in dieser an sich so schweren Zeit schöne Sommerferien, wenn er seine Schützlinge ins Salzkammergut begleitete. Das ist ihm damals, vor allem der Altausseer-See, fest ans Herz gewachsen. Mit den Buben machte er Wanderungen und lebte seine Liebe zur Natur und zu den Bergen aus.“

„Ein Trauma war das Schicksal der Familie des Onkels, die „das Gas aufdrehte“, nachdem Vater und Sohn gezwungen worden waren, sich auf offener Straße zum Gaudium der Umstehenden zu ohrfeigen. Volksbelustigung im ach so noblen Hietzing anno 1938“, erinnert sich die Frau von Erich Moldau.

Für die Stadt Cochabamba in Bolivien plante Ing.

Kartause Mauerbach

G'schichten aus dem Wienerwald

Vom Urwald zum Kulturwald

Gemeinsame Ausstellung des Landes Niederösterreich und des Landes Wien aus Anlass des Wienerwald-Millenniums in der Kartause Mauerbach bei Wien

Vor genau 1000 Jahren schenkte Kaiser Heinrich II. das Gebiet des heutigen Wienerwaldes den Babenbergern. Zu diesem Jubiläum zeigen das Land Niederösterreich und die Stadt Wien in der Kartause Mauerbach eine Ausstellung, welche die wechselvolle Beziehung von Mensch und Natur am Beispiel dieses besonderen geographischen Raumes verdeutlicht.

Zahlreiche prominente Museen des In- und Auslandes lassen durch kostbare Ausstellungsstücke ein facettenreiches Bild vom Wienerwald als Kulturland entstehen.

Aus Anlass der Ausstellung ist ein handliches Begleitbuch entstanden. In der Kartause ist ein Kaffeehaus eingerichtet. Der zu Ausstellung eingerichtete Shop bietet neben weiterführender Literatur auch charakteristische Produkte aus der Umgebung.

Informationen: +43 (1) 577 46 51, E info@millennium-wienerwald.at, geöffnet bis 27. Oktober 2002



F. Waldmüller „Die Rosenzeit“

Schloss Schallaburg Ausstellungsprogramm 2002

„100 Jahre Teddybär“



„Happy Birthday, Teddy!“ Teddybär feiert seinen 100. Geburtstag! Für die Schallaburg Grund genug, die unglaubliche Karriere des Kuschtieres mit Kultstatus aufzuzeigen. Im Rahmen der Dauerausstellung „Spielzeug - die Welt im Kleinen für Jung und Alt, Sammlung Dr. Mayr“ ist im Renaissance-Schloss Schallaburg bei Melk/Donau eine Teddybären-Sonderausstellung zu sehen. Zahlreiche Exponate aus Firmensammlungen und aus Privatbesitz werden präsentiert. Eine kleine aber feine Ausstellung so richtig für den Geschmack für die ganze Familie.

Außerdem: Der älteste Teddybär Österreichs wird gesucht!

geöffnet: bis 27. Oktober 2002

„100 Jahre Radio in Österreich“

In dieser Ausstellung werden nicht nur die historischen Fakten der rasanten Entwicklung des Mediums dargestellt, sondern dem Besucher soll auch spielerischer Zugang zu den Grundlagen und Produktionsmitteln des Rundfunks geboten werden. Von Schnellreportagewagen bis zu computerunterstützten Tonbearbeitungsstationen und Internetterminals kann man einerseits die Produktion und andererseits auch die Ergebnisse, wie historische Tondokumente, Stars der Geschichte usw. individuell abrufen. Eine Ausstellung des ORF und des Landes Niederösterreich.

geöffnet: bis 27. Oktober 2002

Hauptausstellung:

„Sudan – Arabien und Schwarzafrika am Nil“

In der Ausstellung über den Sudan, dem größten Land Afrikas, begegnet man nicht nur vielen verschiedenen Landschaften, sondern auch ebenso vielen verschiedenen Volksstämmen und einer langen kulturgeschichtlichen Entwicklung. Dominiert im Norden des Landes die arabische Kultur, so finden sich im Süden typisch schwarzafrikanische Völker und Traditionen.

Von den verschiedenen Volksstämmen spannt sich der Bogen der Schau über die Präsentation der Nomaden bis zur klassischen Archäologie und zum Zeitalter des Mahdi.

geöffnet: bis 27. Oktober 2002

Öffnungszeiten:

bis 27. Oktober 2002

Montag bis Freitag **9 bis 17 Uhr**

Samstag, Sonn- und Feiertag **9 bis 18 Uhr**

(Kassaschluss jeweils 1 Stunde vorher)

Information und Anmeldung:

Geschäftsführung Schloss Schallaburg, A-3382

T +43 (0)2754 6317 | F +43 (0)2754 6317-55

E office@schallaburg.at | www.schallaburg.at

der marginalisierten jungen Moslems dürften „die Juden“ aber eine Schlüsselrolle einnehmen. Was ansatzweise an die Spannungen zwischen Afroamerikanern und jüdischen Mittelschichtlern in US-Großstädten erinnert.

Darauf stieß ich bei Reportagen lange vor der jüngsten antijüdischen Welle. Etwa 1995, als in Frankreich eine Serie von Anschlägen stattfand, für die die GIA, die radikalste algerische Islamistentruppe, verantwortlich gemacht wurde. Bomben explodierten in Pariser Kaufhäusern, in der U-Bahn, aber auch vor einer jüdischen Schule in Lyon. „Die Jungen in den Vororten sind gegen diese blinden Anschläge“, erzählte mir ein franko-algerischer Sozialarbeiter: „Nur das Attentat vor der jüdischen Schule finden sie gut.“ Ein andermal erläuterte mir ein junger maghrebinischer Imbißkellner unter dem zustimmenden Nicken seiner Freunde: „Wir Araber haben in Frankreich so lange keine Chance, als die Regierung von einem Juden geführt wird.“ Tatsächlich war damals der konservative Katholik Edouard Balladur Regierungschef. „Jüdische Lehrer“, so der Kellner weiter, würden „moslemische Kinder absichtlich durchfallen lassen“.

An dieser Stelle ist ein Exkurs ins aktuelle Algerien nötig, wo sich seit 1992 die Armee und islamische Freischärler einen erbarmungslosen Bürgerkrieg liefern. Die Mehrheit der moslemischen Migranten in Frankreich stammt aus Algerien. Auch wenn Stimmung und Mentalitäten in den franko-algerischen Familien überwiegend durch ihren französischen Lebenskontext geprägt werden, so gibt es doch weiterhin eine enge Verbindung zum Ursprungsland. Insofern fällt auch der wahnartige, von magischem Denken mitgeprägte Antijudaismus ins Gewicht, auf dem man in Algerien häufig stoßen kann. Obwohl dort heute maximal noch ein paar Dutzend Juden leben, ist es üblich, daß Sympathisanten beider Bürgerkriegslager den jeweiligen Gegner als „jüdisch gesteuert“ oder schlicht „jüdisch“ bezeichnen. Das Wort „Jude“ wird von Jugendlichen ganz selbstverständlich für die Beschimpfung von Polizisten und Regierungspolitikern verwendet.

Einer der wenigen „echten“ Juden, die nach der



Nach einem Brandanschlag auf eine Synagoge in Marseille, im vergangenen April, geben tausende Juden den verkohlten Resten der Thora ein letztes Geleit.

Unabhängigkeit in Algier geblieben waren, ein allseits beliebter Optiker, wurde vor wenigen Jahren, im Rahmen des Terrorfeldzug der Islamisten gegen Nicht-Moslems, ermordet. In Tunesien (einer straffen, prowestlichen Diktatur) und Marokko (einer halb-autoritären Monarchie) stehen die noch verbliebenen Juden (insgesamt weniger als 10.000) unter dem demonstrativen Schutz der Behörden. Sie müßten aber bei einem Umsturz mit dem Schlimmsten rechnen. Die Juden verfügen noch über einige ihrer Kultstätten, Sozialeinrichtungen und sogar Schulen. Im Alltag häufen sich aber die Anfeindungen bei jeder Verschärfung der Lage im Nahen Osten.

Insofern ist der Kamikaze-Anschlag eines mutmaßlichen Al-Kaida-Angehörigen am symbolträchtigen 11. April vor der Synagoge „Al Ghriba“ auf der tunesischen Insel Djerba, bei dem achtzehn europäische Urlauber starben, nur die Spitze eines Eisbergs. Knapp darauf wurde eine Synagoge in einem Vorort von Tunis geschändet, der Vorfall wurde von den Behörden freilich vertuscht.

Sowohl in Tunesien als auch in Marokko schlägt die Anteilnahme am Schicksal der Palästinenser jetzt wieder in bedrohlich anwachsenden Haß gegen die örtlichen Juden um. In Marokko, wo ein jüdischer Industrieller zum Beraterkreis des Königs zählt, ereifert sich ein Teil der – autorisierten – islamistischen Opposition über die staatliche Toleranz gegenüber den Juden. Feierliche Zusammenkünfte bei Bar Mizwas oder jüdischen Hochzeiten sind in Marokko zurzeit defacto unmöglich, auf den Straßen werden Juden immer häufiger mit Steinen beworfen und angespuckt. In Casablanca wurde ein jüdischer Kaufmann mit einer Axt attackiert, er verlor dabei ein Auge. Allerdings erheben sich in beiden Ländern erstmals Stimmen, vor allem aus den Reihen der liberalen Opposition, die gegen die antijüdische Hetze Stellung nehmen.

Le Pen mischt die Karten neu

In Frankreich entlud sich Angst und Wut vieler Juden Anfang April in mehreren großen Aufmärschen, darunter einer Monsterdemo mit rund 200.000 Teilnehmern in Paris. Die Organisatoren hatten das Angebot einer Teilnahme mehrerer politischer Parteien aber auch moslemischer Persönlichkeiten ausgeschlagen, die gegen die antijüdischen Attacken marschieren aber keine Parteinahme für Israel im Kundgebungsauftritt akzeptieren wollten. Die Pariser Demonstration war dann auch entsprechend virulent. Neben Parolen wie „Wenn Synagogen brennen, ist die Republik in Gefahr“ gab es viele Plakate mit „Courage Sharon“ und dem Ruf: „Keine Araber, keine Probleme“. Am Rande machten rechtszionistische Jugendgruppen Jagd auf arabische Passanten und Teilnehmer eines getrennten, kleineren Demonstrationzugs, zu dem linke und liberale jüdische Vereine sowie Anhänger der israelischen Friedensbewegung „Schalom Achschav“ aufgerufen hatten. Dabei

zaghaften Hoffnungen wandelten sich in frenetische Verehrung für Frankreich, als, nicht zuletzt auf Druck der jüdischen franko-patriotischen Kulturbewegung *Alliance Israélite Universelle*, den algerischen Juden 1870 die französische Staatsbürgerschaft verliehen wurde. Was bei den Moslems den Neid anstachelte und bei den Siedlern aus Südeuropa (Frankreich, Spanien, Italien) den bereits schwelenden Judenhaß auf mörderische Höhe trieb. Dieser entlud sich 1898 in monatelangen, blutigen antijüdischen Unruhen der katholischen Algerien-Franzosen.

Überdies sollten 1940, nach der Besetzung Frankreichs (aber nicht der französischen Kolonien) durch die NS-Armeen und dem Antritt des Kollaborationsregimes von Philippe Pétain, den algerischen Juden ihre Staatsbürgerschaft sofort wieder aberkannt werden. Die Algerien-Franzosen waren dem Kollaborationsregime überdurchschnittlich ergeben. Es kam trotzdem, im November 1942 im Vorfeld einer Landung von US-Truppen, zu einem kühnen Handstreich gegen die örtliche Pétain-Verwaltung, an dem sich aber hauptsächlich junge Juden beteiligten. Die lokalen französischen Behörden hielten auch noch danach ein Jahr lang die Entrechtung der Juden aufrecht.

Die eben nur teilweise erwiderte Liebe der algerischen (und tunesischen) Juden für Frankreich erinnert an die Attraktionskraft und die Emanzipationsversprechen der deutsch-österreichischen Kultur gegenüber den Juden Osteuropas. Würde man eine komparative Näherungsskala verwenden, könnte man die jüdische Symbiose mit der idealisierten französischen Kultur in Algerien (und Tunesien) mit der Wien-zentrierten jüdischen Kultur in den ehemals österreichisch verwalteten Gebieten Galizien und Bukowina vergleichen, also den westlichsten Teilen des Ostjudentums (unter Ausschluß der mitteleuropäischen Tschechoslowakei und Ungarns).

Darüber hinaus gibt es fundamentale Ähnlichkeiten zwischen dem sozialhistorischen Entwicklungsschema der jüdischen Partikulargruppen in Osteuropa und Nordafrika. In beiden Fällen handelte es sich um – über weite historische Strecken hinweg – stagnierende und zunehmend periphere Gesellschaften (gegenüber den jeweiligen kapitalistisch-imperialen Zentren).

Ausschlaggebend für den Fortbestand und die zeitweilige Zunahme der jüdischen Gruppen war einerseits die politische Organisation dieser Herrschaftsgebiete: eine gleichzeitig lose und starre Organisation. Starr, weil es kaum ein Ausbrechen aus den religiösen und/oder ethnischen Minderheiten und/oder Ständen gab, diese aber in etlichen Belangen über eine Art kommunitaristische Selbstverwaltung unter der Obhut der Zentralgewalt verfügten.

Obwohl und manchmal auch *weil* immer wieder verfolgt und ständig ghettotoisiert, konnten die jüdischen Gruppen eine wichtige Mittlerfunktion im ökonomischen Gefüge übernehmen. Diese reich-

te vom mehr oder weniger verfeinerten Handwerk (Schuster, Schneider, Weber, Gerber, Färber, Blech- und Kunstschmiede) über Hausierertum, halbseßhaften Gebrauchsgüter- und Lebensmittelhandel, Getreide- und Viehhandel bis hin zu Gutsverwaltung, Kreditwesen und Fernhandel. Darüber hinaus gab es an den Rändern der jüdischen Gruppen auch Bauern (und sogar nomadisierende jüdische Beduinen in den Wüsten Algeriens), aber meistens waren dies Reste der vormaligen jüdischen Expansion, als Islam und Christentum noch nicht den Wettlauf um die religiöse Dominanz für sich entschieden hatten. Im marokkanischen Atlas-Gebirge waren die Juden unter den Berberstämmen vielfach als Schmiede tätig (einer oft als „unrein“ betrachteten Aktivität) und in eine Form von Leibeigenschaft gegenüber den moslemischen Stammesführern geraten. Der Wunsch nach Freiheit und Sicherheit ebenso wie die religiöse und erwerbsmäßige Gruppendynamik in den urbanen Siedlungen sorgten für ein radikales Schrumpfen dieser geographischen und sozialen Ränder des Judentums.

Die jüdischen Gruppen bildete also eine Art Pariakaste, die spezielle ökonomische Funktionen erfüllte. Aber innerhalb dieser Kaste fanden sich fast alle Berufe und die schärfsten sozialen Abstufungen. Einerseits, weil die teilweise autarke Kaste für ihren Eigenbedarf alle möglichen Handwerkerkategorien benötigte. Und andererseits, weil das eigene demographische Wachstum, die Versorgungskapazitäten der Kaste oft überforderte und zu ihrer allgemeinen Pauperisierung führen konnte.

Es ist frappierend, daß sich etliche „jüdische“ Berufs- oder Sozialtypen aus Europa in den Ghettos („Mellah“ in Marokko, „Hara“ in Tunesien) und jüdischen Vierteln der Dörfer des Maghreb wiederfinden. Eine brillante Schilderung des jüdischen Völkchens, das noch in den fünfziger Jahren die „Mellah“ von Marrakesch bewohnte, verdanken wir Elias Canetti. In seinem Reisebuch „Die Stimmen von Marrakesch“ wird die Dialektik zwischen Bedrückung und Energie der marokkanischen Juden greifbar. Leider – oder vielleicht symptomatischerweise – ist darin auch ein Vergleich voll verächtlicher Pauschalierung für die moslemisch-arabische Bevölkerung enthalten. Dieser Vergleich dürfte sowohl Canettis europäischer Überheblichkeit als auch seiner Wahrnehmung des Gegensatzes zwischen jüdischer Minderheit und feindlicher Mehrheit entspringen – er mag dabei wohl auch an seine europäische Ursprungsheimat gedacht haben.¹

Im Zentrum der „jüdischen Dynamik“ steht zweifellos die spezielle religiöse Durchschulung mit ihrem prononcierten Bildungsethos, ihrer dialektischen Debatiertadition und der ziemlich breiten Alphabetisierung der Juden, die jahrhundertlang als eine vorwiegend urbane oder halburbane Gruppe inmitten einer überwiegend bäuerlich-ländlichen und nichtalphabetisierten Bevölkerung lebten.

Zweifellos sind in Frankreich auch radikal-islamische Untergrundgruppen am Werk, die sozial abgeschlagene und familiär oft verwahrloste Vorstadtjugendliche (auch aus nicht-moslemischen Familien) in ihren Bann ziehen. In Frankreichs Gefängnissen haben islamische Fundamentalisten durch Indoktrination, Einschüchterung aber auch Gruppensolidarität unter jungen Häftlingen vielfach eine Art Vorherrschaft errungen. Von da führte auch bereits der Weg junger Moslems aus den französischen Vorstädten ins Netz von Terrororganisationen, wie der algerischen GIA und der Al Kaida von Bin Laden.

Aber den bisher identifizierten, antijüdischen Gewalttätern in Frankreich konnte keine derartige Verbindung nachgewiesen werden. Sie verkehrten nicht einmal in religiösen oder politischen Vereinen. Sie waren schon zuvor in Vandalismus und Kleinkriminalität abgeglitten. Sie scheinen spontanen Eingebungen, oft nach TV-Berichten aus dem Nahen Osten, gefolgt zu sein.

Wo Attacken auf Polizisten, Busfahrer, Briefträger, Ärzte und Angehörige der Feuerwehr (!) die Regel sind, wo Kirchen beschmiert und ältere Passanten angespuckt werden, wo zum Teil tödliche Bandenkriege zwischen Siedlungen ausgefochten werden, fällt der Schritt zur Drangsalierung der jüdischen Nachbarn nicht schwer.

Die maghrebischen Juden in Frankreich: zwischen Erfolgsstorys, uriger Selbstbehauptung und mittelständischer Unauffälligkeit

Das ist eben auch möglich, weil es eine parallele, sichtbare Präsenz von Moslems und Juden gibt. Die Mehrheit der französischen Juden besteht heute aus Familien, die aus Nordafrika stammen. Diese verließen den Maghreb (der arabische Nordwesten Afrikas) hauptsächlich in den fünfziger und sechziger Jahren, knapp vor und nach der Erlangung der Unabhängigkeit der drei von Frankreich kolonisierten Maghrebländer (Algerien, Tunesien und Marokko). Ihr Exil beendete eine rund 2000 Jahre zurückreichende permanente regionale Präsenz. Maghrebische Juden und Moslems trafen wieder aufeinander in der Banlieue (Vorortgürtel) französischer Großstädte und innerstädtischen Pariser Immigrantenvierteln.

Erst die Masseneinwanderung der Juden aus Nordafrika verlieh den französischen Juden nach dem Zweiten Weltkrieg wieder ihre Sichtbarkeit. Die Shoa, die Diskretion der Überlebenden und der soziale Aufstieg vieler ihrer Kinder, verbunden mit geographischer Streuung und Auflösung religiösgemeinschaftlicher Bande, hatte zum Verblässen der jüdischen Präsenz im Stadtbild geführt. Es war der Einwanderungsschub aus dem Maghreb, der gerade noch rechtzeitig die Synagogen wieder füllte. In etlichen Fällen kam es zur sang- und klanglosen Ablöse des aschkenasischen durch den sephardischen Ritus. Allerdings waren die nordafrikanischen Juden, ähnlich wie die osteuropäi-

schen Juden der Vorkriegsperiode, für den Geschmack der Alteingesessenen zu laut, zu ungehört, zu „jüdisch“.

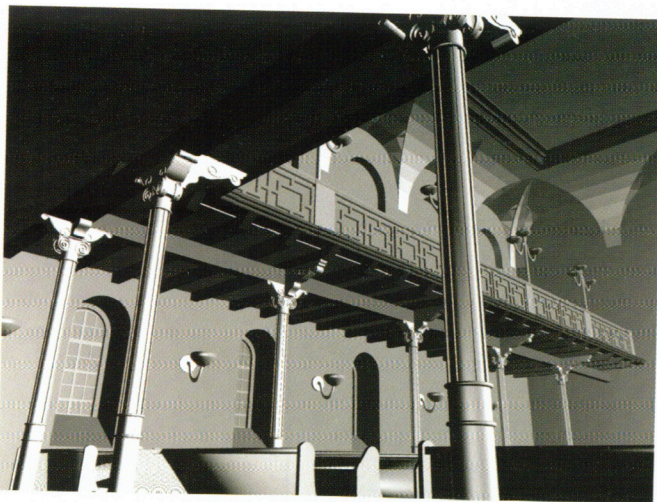
Inzwischen ist die vermeintliche Vitalität der maghrebisch-jüdischen Identität insgeheim zu einem Motiv allgemeinen jüdischen Stolzes avanciert. Sie überwiegt auch in der Typisierung des französischen Judentums durch außerjüdische Beobachter. Das nordafrikanische Couscous-Gericht hat schon längst die „gefüllten Fisch“ als Kultmahl jüdischer Mütter am Schabatabend abgelöst.

Am bezeichnendsten war der enorme Erfolg eines Films: „La vérité si je mens“ (wörtlich: Die Wahrheit, wenn ich lüge – sinngemäß: Ich halte es nicht so genau mit der Wahrheit, aber du weißt es). Mit jeweils rund fünf Millionen Zusehern wurden zwei Folgen dieses reinen Unterhaltungsfilms zu einem der größten Kassenschlager der neu erwachten französischen Filmindustrie. Die Story kreist um die aus nordafrikanischen Familien stammenden jüngeren Juden, die im Pariser Textilviertel Sentier, einst Hochburg ostjüdischer und armenischer Einwanderer, eine neue Konfektionsindustrie von einzigartiger Dynamik hochstemmten. In verwinkelten Gäßchen und schrägen Uraltbauten (häufig aus dem 18. Jahrhundert), die von der Kahlschlagrenovierung des Baron Haussmann (19. Jahrhundert) verschont geblieben waren, entstand ein Geflecht aus Grossisten, Modezeichnern und (teilweise illegalen) Schneiderwerkstätten – de facto eine riesige, aufgesplitterte Fabrik, von der man nicht weiß, ob sie der prä- oder postindustriellen Ära zuzurechnen ist. Ein Mix aus Risikobereitschaft, Kreativität, Flexibilität und sozialer Brutalität, das einigen Firmen zu Weltriumph verhalf, Frankreichs Konfektion zeitweilig vor dem Untergang bewahrte und die ökonomische Verödung eines Teils der Pariser Altstadt verhinderte.

In dem Film werden die mutmaßlichen Merkmale des Sentier gefeiert: Mut, Durchsetzungswille und Fleiß der ursprünglich mittellosen Zuwanderer, jüdische Solidarität zwischen Abschottung und Öffnung (die Hauptfigur ist ein Nichtjude, der trotz Anfangsschwierigkeiten familiär und professionell alle Erfolgsstufen dieses jüdischen Milieus erklimmt), Schlitzohrigkeit, neo-orientalische Folklore, mediterrane Lebensfreude und trendiger Hedonismus. Der erste Streifen kam 1996 heraus, als Massenarbeitslosigkeit und Wirtschaftsstagnation viele Franzosen in eine Stimmung der „Morosité“ gehüllt hatten. Damals wurden die Erfolgsstorys des Sentier von einem dankbaren Publikum als optimistisches Gegenserum zur allgemeinen Trübsinnigkeit aufgenommen. Der Film bediente freilich auch üppig Klischees über schnellen Reichtum und kommerzielle Überlegenheit „der“ Juden.

Freilich zelebriert der Streifen das Phänomen des jüdischen Sentier und der vibrierenden sephardischen Gruppenidentität zu einem Zeitpunkt, da beides bereits im Abflauen ist. Ein beträchtlicher Teil der Textilproduktion des Sentier ist

Computergestützte Rekonstruktionsmodelle der ehemaligen Synagoge in Wien XV, Turnergasse, hergestellt im Institut für Raumgestaltung der TU Wien, Vorstand Univ.Prof. Dr. Bob Martens.



Zum Titelbild:

Synagoge in der Turnergasse 22, Fotografie nach einem Aquarell von Emil Ranzenhofer (1904), siehe auch dazu den Beitrag von Ilan Beresin, Seite 20 - 21.